

Grundlagen der systemisch orientierten therapeutischen Kommunikation.

Vorbemerkung:

Die hier thematisierten systemischen Grundlagen/Grundannahmen sind allgemeingültig für den Bereich der Kommunikation unter Menschen und zugleich von praktischem Wert für eine reflektierte beratende und therapeutische Haltung. – Zumindest versteht der Verfasser dies so. Dass hier neben den *systemischen* auch *buddhistische* Grundannahmen in Betracht kommen, liegt an den vielfachen Übereinstimmungen und gegenseitigen Ergänzungen eines Teils der jeweiligen Sichtweisen und Konzepte (dazu ausführlicher weiter unten).

Die Grundannahmen, die für eine günstige therapeutische Kommunikation wichtig sind, finden sich in den hier ausgewählten Bereichen:

- Wirklichkeit und Bewusstsein, (Gedächtnis, Selbstbeobachtung, Zeit)
- Entstehen von Kommunikation,
- angestrebter Wandel persönlicher Erlebnisweisen

Dementsprechend ist dieser Text in folgende Hauptabschnitte gegliedert:

1. Die systemtheoretische (und buddhistische) Vision von *Wirklichkeit* und *Bewusstsein*
- 1.1. Die systembiologischen Brechungen von *Wirklichkeit*
- 1.2. Wie ist die Vision von Wirklichkeit möglich? Die “Laws of Form“ von George Spencer-Brown (die buddhistischen Implikationen) und deren Bedeutung für die Systemtheorie
2. Wie findet Kommunikation statt, was kann in ihr geleistet werden?
- 2.1. Was ermöglicht die hinreichende Kohärenz co-produzierter individueller Wirklichkeiten?
3. Was bedeutet dies alles für den angestrebten Wandel persönlicher Erlebnisweisen, für die therapeutische Praxis?
- 3.1. Die dualistische Erlebniswarte, deren Gründe und Folgen und deren Öffnung zugunsten eines sich wandelnden Erlebens.
- 3.2. Weitere Ideen und günstige Muster therapeutischer Kommunikation

Schlusswort

... in der Tiefe der Nacht den Himmel zu befragen
wie einer, der sein Gesicht in den Ameisenhaufen
methodischer Raserei taucht: Er wäre verflucht, läge
ihm etwas an der Antwort, ...

Julio Cortázar, Das Observatorium

1. Die systemtheoretische (und buddhistische) Vision von *Wirklichkeit* und *Bewusstsein*

1.1. Die systembiologischen Brechungen von *Wirklichkeit*

Gewöhnlich oder alltagspraktisch scheint unsere Wirklichkeits-Auffassung meistens so zu sein: Wenn etwa ein weißes Hündchen in unser Blickfeld gerät, das rote Augen hat und wimmert, dann *ist* es so – es existiert. Es scheint substanzial vorhanden. Geriete es nicht in unseren Wahrnehmungsbereich, existierte es nicht. Geschieht aber gegenwärtig, dass man das Hündchen sieht, hört, riecht und auch taktil fühlt, dann scheint es einfach so zu sein, wie man es sieht, hört und fühlt – es *ist* da.

Mit dem Lauf der Zeit gedacht, wird man, insofern man dieses Hündchen einmal erlebt hat, sich vielleicht seiner erinnern. Man verfügt dann über eine *gelernte Existenz* desselben, weil man in dessen Gegenwart seine Existenz lernte. Auch dem Leser dieser Zeilen mag ein solches Hündchen in die eigene Vorstellungswelt gekommen sein; er hat sich in diesem Falle dann wohl entlang der verwandten Begriffe (“weißes“, “Hündchen“, “rote Augen“, “wimmert“ usw.) und mithilfe seiner eigenen Erfahrungen ein Bild gemacht.

Die nach diesem Muster daherkommenden Dinge der Wirklichkeit, diese pragmatische Wirklichkeits-Auffassung haben auch diejenigen, die an einen direkten Wirklichkeitszugang eigentlich nicht glauben. Es ist in verschiedenen Hinsichten praktischer und einfacher, es so vereinfacht zu sehen, aber die Bildung von Wirklichkeit, die Seinsweise des Arsenal äußerer Dinge kann schließlich so einfach nicht vorgestellt werden (bzw., es wird sich weiter unten zeigen, inwieweit die Wirklichkeitsbildung – in einem neuen Sinne – doch wieder als einfach gesehen werden kann).

An dieser Stelle sei im Sinne des Themas erst einmal herausgestellt, dass die herkömmliche alltags-pragmatische Auffassung von Wirklichkeit in jemandes Bewusstsein auch denkbar unpraktisch sein kann und dass es therapeutisch hilfreich sein kann, mit dieser einfachen Wirklichkeitsauffassung zumindest nicht konform zu gehen, oder sie zu kreuzen. Das gilt etwa für alle Fälle in denen ein Klient einen starken Identitätsglauben gegenüber den Erscheinungen hat und sich dies mit einer besonderen Rigidität bei mit diesen verbundenen Ideen kombiniert.

Unser Organismus ist ein offenes System, da es Energie und Stoffe in sich aufnehmen muss, um den Lebenszustand aufrecht zu erhalten. Darauf aufbauend ist unser Nervensystem – auch das neurologische System des Gehirns – ein *geschlossenes* System, das nur seinen eigenen Einflüssen unterliegt und insofern selbstorganisatorisch ist, *autopoietisch*, wie es auch heißt (bei den Biologen Humberto R. Maturana u. F. J. Varela¹). Auf einer anderen Ebene bilden sich kognitive Inhalte, die innerhalb dieses geschlossenen Systems aufgebaut werden, weil es ein für Informationen offenes System ist. Die Bildung kognitiver Inhalte kann etwa durch Kommunikation angeregt werden (– hier könnte man wieder an das eingangs erwähnte Hündchen denken!).

Das biologische System unseres Gehirns und in der Folge also auch dessen kognitive Inhalte können unmöglich eine direkte 1:1-Sicht auf ein äußeres Phänomen haben. Der anatomische Aufbau unseres Körpers weist das deutlich auf und ist schon auf dem Niveau des Schulwissens unserer Kinder kaum zu übersehen. So, wie sich das besagte Hündchen in

¹ In: Maturana, Humberto R., Varela, Francisco J. (1987) “Der Baum der Erkenntnis“ (ersch. 1984), Scherz Verlag. Sowie in weiteren Veröffentlichungen der beiden Autoren

unserem Geist präsentiert, kann es (sozusagen) nicht aussehen. Es kann nicht unabhängig vom physiologischen Organismus, der wir ja in der Basis sind, für uns existent sein. Die organischen Funktionsweisen unserer Sinne und unseres Geistes schließen aus, dass ein von uns Beobachtern angeblich unabhängiges Objekt, von den äußeren Sinneswahrnehmungen bis hin zu seinem Bewusstsein einfach neutral durchgereicht würde. Es gibt für uns kein von uns unabhängiges Äußeres.

Legen wir eine (historische) Zwischenstation ein: Immanuel Kant hat in unseren mitteleuropäischen Breiten mit dieser These viele schockiert, die glaubten, in der ästhetischen Anmutung der Wirklichkeit einen direkten Zugang zur Wirklichkeit zu haben. Sie wurden in dem Glauben, in den Erscheinungen materiell fundamntiert und beheimatet zu sein, enttäuscht. (Kants Gedanken waren nicht neu, hatten aber zu diesem Zeitpunkt, an diesem Wirkungsort und in dieser Differenziertheit noch einmal eine Zäsur bewirkt.) In einem Brief von Heinrich von Kleist, den er an eine gewisse Hermine von Zenge schrieb, stellt er ihr die neuere Kantische Philosophie (gemeint ist die „Kritik der reinen Vernunft“) so vor, dass dieser Kant meine, wir hätten gewissermaßen von Geburt an grüne Gläser an den Augen, welche die Sicht auf die Realität färbten, zeitlebens und unhintergebar, sodass wir „hienieden“ niemals die Dinge so sähen, wie sie wirklich seien². Er deutet weiter an, dass für ihn damit der Sinn von Wissen und Bildung zerstört sei und sein Geist, vom dem er bisher glaubte, dass er sich im Jenseits erhalte, ihm nichts mehr nütze und er auch die himmlische Existenz nach seinem Tode nun für sinnlos halten müsse. Es scheint, als sei dies für Kleist eine „Weltbildtransaktion“ vom Grade des Umbettens eines Flusses in ein völlig neues Flussbett gewesen zu sein – fundamental.

Aus heutiger Sicht muss noch weitgehender gesagt werden: Der Eigenanteil an der Wirklichkeit ist nicht nur vom Grade einer Färbung. Der „Austragungsort“ der Wirklichkeit liegt aus verschiedenen Gründen allein im Subjekt, *wir* sind die Wirklichkeit. Der Hauptgrund ist: Ein funktional und operational geschlossenes System wie das Gehirn kann nichts anderes präsentieren als *gemachte* Wirklichkeit, *konstruierte* Wirklichkeit, wie es im Konstruktivismus heißt. Friedrich Nietzsche sagte dazu, die Natur habe eben „den Schlüssel weggeworfen“³ wir haben nur die subjektive Form. Wie und anhand von was diese sich bildet, bevor sie sich im Ergebnis in uns/mit uns ereignet, sich uns präsentiert, wissen wir nicht. Selbst mit den heutigen Untersuchungsmitteln ist der Schlüssel eine technische Kopie, ein Schema aus einer Untersuchungsform und dergleichen, die als Schlüssel nicht schließen. Der Status der Kopie oder des Schemas wird nie aufgehoben werden können. Darstellungen der Bewusstseinstätigkeit sind nicht diese selbst (weshalb es ratsamer sein kann, es mit diesem selbst es zu untersuchen. Dies ist denn eines der möglichen Beweggründe für die Praxis der Meditation). Soviel scheint aber verlässlich sicher: Wenn also jemand den oben erwähnten weißen Hund krault, dann fühlt er die Stimulierung seines Finger-Hautgewebes, nicht aber das, was er gewöhnlich *Hund* oder *Hundefell* nennt. Was jenseits seiner Haut ist, ist der nicht wahrnehmbare Teil des Effekts, der seine Berührung mit dem Hundefell erzeugt. In der Haut einer Person, die den Hund streichelt, gehen Wellen vom Druck über ihre Hautzellen hinweg, registrieren diese Zellen Temperaturunterschiede, sie sieht, riecht, hört weitere Informationen synästhetisch dazu, spürt an sich selbst, wie das alles zu der Wahrnehmung der eigenen, an sich selbst (innerlich u. als äußerlich) beobachteten Körperbewegungen passt und entnimmt diesem ganzen Konzert von Regungen (in denen *kein* Hund ist): Ja, Ich – und

² Dies Gleichnis mit den grünen Gläsern steht m.E. vor allem für die Kategorientafel in der KrV Kants, die die Faktoren in der Wirklichkeitsbildung zeigen.

³ „Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne“, Abhandlung von Friedrich Nietzsche, vorfindlich in den einschlägigen Werkausgaben

streichelnd – und einen weißen Hund – und ... Die Berührung von Hundefell verwirklicht sich in und mit dem Körper der beobachtenden Person - dort, auf der Innenseite der Körpergrenze, wird diese Wirklichkeit. Noch kürzer gesagt: Die streichelnde Person fühlt *sich* und setzt *Hund* dafür ein.

Diese radikale Ver-schiedenheit (– so, wortwörtlich) ist sowohl eine alte Nachricht innerhalb buddhistischer Lehren als auch eine neuere Nachricht innerhalb der (vergleichsweise noch jüngsten) Systemtheorie. Es ist nicht so, dass nicht schon andere zu entschiedenen Formulierungen gefunden haben, die einer eigenständigen Wirklichkeit, das heißt einer subjekt-unabhängigen Welt der Objekte, entgegenstanden. Punktuell taucht diese Sichtweise immer wieder auf und als eines der unzähligen möglichen Beispiele möge eines aus den “Heroischen Leidenschaften“ von Giordano Bruno stehen. Dieser reklamiert im Zusammenhang mit dem Thema Liebe und Erkenntnis die Sage von Aktäon, dem Jäger für sich, in der dieser schließlich von seinen eigenen Jagdhunden *mit dem Munde der eigenen Erkenntnis gefressen wird*, weil sie nicht mehr sehen können, dass es ihr eigener Herr ist, den sie fressen. Noch konsistenter und expliziter taucht die Frage der Fiktivität der äußeren Objekte bei Giambattista Vico, Thomas Hobbes, David Hume, Immanuel Kant oder erwähntem Friedrich Nietzsche auf. Doch zurück zu den systemischen Grundannahmen und nebenbei den Blick in die Schnittmengen mit dem buddhistischen Verständnis.

Schon im ältesten Buddhismus machten manche Geistliche deutlich, dass es für sie keinen Unterschied zwischen Innenwelt und Außenwelt gibt, außer dem Unterschied, der innerhalb (!) des Bewusstseins davon gemacht wird. Sie sagen: Wir haben eine im Subjekt angestammte Binnensicht und diese ist nicht hintergebar und das bräuchte es auch nicht⁴.

Besonders nach Kant sind es die noch weitergehende Anthropologie Helmut Plessners (dessen These von der „vermittelten Unmittelbarkeit“ von Sinneswahrnehmungen und des Bildes von einer Umwelt), die biologische Systemtheorie Bertalanffys, die Kybernetik, der Konstruktivismus ... welche die radikale Mittelbarkeit unseres Zugangs zur Umwelt zum selbstverständlichen Grundgedanken machen.

In der buddhistischen Einsicht über die Natur des Bewusstseins und also dessen, was als Wirklichkeit anzusehen sei, fällt auf, dass vor allem das Interesse beim Bewusstsein und beim Erleben liegt (vorausgreifend gesagt: Dies ist auch ein Merkmal des Kalküls von G. Spencer-Brown, das im folgenden Abschnitt behandelt wird). Weniger interessiert hier also, wie die *äußere* Szene des dynamischen Wirklichkeitsbildes zu verstehen sei (– so wie dies in den Naturwissenschaften der Fall ist). In den buddhistischen Lehren wird eher der Blick auf die Wirklichkeit der eigenen Existenz einbezogen. Der Wahrhaftigkeits-Impetus im Auftreten des eigenen Erlebens und die besondere Erheblichkeit des eigenen Ichs wird genauso als eine leere Dynamik des Erlebens durchschaut, wie andererseits die mächtige Suggestionskraft der Phänomene der “äußeren“ Wirklichkeit. Und tatsächlich, die Erscheinung des Selbst, dass wovon man konventionellerweise gelernt hat *Ich* zu sagen, *Ich* zu meinen, *Ich* zu glauben, was wäre das? Ist denn die *eigene Person* nicht auch so *gemacht*, wie *die Wirklichkeit*? Ist Identität substanziell *da* oder wird sie *gemacht* ...?

Systemisch gedacht, ist es so, dass auch die *Erschauung* (in Abwandlung des kantischen Begriffs, der hier „Anschauung“ wählte) der eigenen Person genau so, wie die der sonstigen

⁴ „Verschieden von was Leib und Form erzeugt ist Leib und Form nicht aufzufinden. Verschieden von was Leib und Form genannt, erscheint gar nichts, was (nicht von) Leib und Form erzeugt.“ Seite 228, Taghelle Weisheit, KHENPO TSULTRIM GYAMTSON, 2007, Otter Verlag, Teilübersetzung von Nagarjuna (2./3.Jh.), Mulamadhyamakakarika, kommentiert v. Khenpo Tsultrim Gyamtso,

„Man sollte verstehen, dass alle Phänomene vom Augenblick an, da sie im Bewusstsein erscheinen, weder als das Bewusstsein noch als anderes als das Bewusstsein existieren“, Seite 274; „Das Bewusstsein scheint zu projizieren, doch ist es nicht eine Entität ..., also existiert das Bewusstsein weder als der Betrachter noch als das Betrachtete. Darum sollte man natürlich verbleiben.“ Seite 276, Buddha-Natur, Tulku Thondup, 2012, 2te Aufl., Opus Verlag. Anthologie mit Texten u.a. von Longchen Rabjam (1308-64)

Außenwelt geschieht, wir also auch uns selbst im Rahmen subjektiver Bedingtheit sehen.⁵ Da wäre also der „Absender-Körper“, der sich an sich selbst erlebt und Infobriefe schickt an den „Eigen-Adressat“, der auf „Ich“ oder „mich“ oder den angenommenen *Namen* lautet. Wir konstruieren nicht nur äußere Wirklichkeit, sondern – in einem Guss – auch die Wirklichkeit unseres Seins und unserer Person.

Weil für das Erleben die Zeitordnung innerhalb des Bewusstseins von größter Bedeutung ist, soll hier noch daran angemessen formuliert werden, was denn unter Zeit zu verstehen sei.

Wie bekannt, ist äußere Zeit zumindest insofern gegeben, dass es eine kosmologische Ablaufrichtung gibt, die auch unser Dasein durchdringt. Die in der Gesellschaft geübte Zeitordnung und die dort gebrauchten Zeitangaben als Kommunikationsmittel verstehen sich als Herstellung und Gebrauch von Dauer. Die willkürliche Setzung von Dauer – Anfang und Ende derselben – wird auch mittels Apparaten unterhalten (Uhren, Kalender), die mit der „regelmäßigen“ Dynamik des Sonnensystems eine Übereinstimmung haben und deshalb auch ihren funktionellen Rang haben.

Wesentlich ist hier aber nun die Frage, wie Zeit in unserem Bewusstsein gegeben ist. Zeit, wie sie im Bewusstsein aufgebaut wird (Erlebnisphasen oder „Zeitdimensionen“: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft) existiert hier per Zuschreibung. Das Gehirn funktioniert nur präsentativ. Das heißt, alles, was in unserem Bewusstsein in die Erlebnisphasen der drei Zeitformen geordnet wird und jeweils im aktuellen *Vergegenwärtigen* präsentiert wird, wird *gegenwärtig* präsentiert (– wie dies Wort – *Vergegenwärtigung* – selbst schon sagt). Der Ablauf vom neurologischen Initial, über die nachfolgende Aktion, bis hin zur Selbst-Beobachtung der Gewärtigung ist eine andauernde Hase-und-Igel-Geschichte (Referenz: Benjamin Libet). Eine Erinnerung, eine Vergegenwärtigung geschieht in einem nicht erhaschbaren jetzt-jetzt-jetzt-jetzt ... so, wie ein Film etwas Vergangenes jetzt-jetzt-jetzt ... zeigt. Beispielsweise den ehemals erlebten weißen Hund mit den roten ... (– lebt der eigentlich noch?). Auch der Film funktioniert diesem Sinne rein präsentativ. Auf narrativer Ebene verstehen wir jedoch, dass das jetzt (-jetzt-jetzt-jetzt ...) Gezeigte Vergangenheit zeige – das heißt, wir schreiben der Präsentation dies zu. Hirnphysiologische Untersuchungen aus neuerer Zeit bestätigen, dass ein Erlebnismotiv, wie zum Beispiel das Fahren eines Autos, über die Zuschreibung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hinweg jeweils dieselben Hirnregionen aktiviert! Und das sogar hinweg über den Unterschied tatsächlich ausgeübter Tätigkeit oder der bloßen Vorstellung davon! Zeitliche Abläufe werden konstruiert, genauso wie Anfang und Ende von etwas und auch die Einsetzung von Ursache und Wirkung; sie beide verhelfen dazu, zeitliche Abläufe zu konstruieren.

Die in unserem Bewusstsein aufgebaute biografische Ordnung ist so sehr mit unserem Identitätserleben verbunden, dass es einerseits einer großen Vorsicht bedarf, wollte man hieran rühren, andererseits ist es eine Möglichkeit, gewünschte Veränderungen zu initiieren.

⁵ „Empfindung, Wahrnehmung, unbewusste Tätigkeiten und Bewusstsein in Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart ... sind so zu betrachten: Dies ist nicht mein, ich bin dies nicht, dies ist nicht mein Ich.“ Seite 76, Majjhimanikaya, Buddhas Reden, 1989, Werner Kristkeits Verlag, (aus dem Korb: Sutta-Pitika des Pali-Kanons, 5. bis 3. Jh.v.Chr. nach mündl. Tradierung niedergeschr.) Der letzte Satz („Dies ist nicht ...“) taucht in diesen Reden vielfach auf.

1.2. Wie ist die Vision von Wirklichkeit möglich? Die “Laws of Form“ von George Spencer-Brown (die buddhistischen Implikationen) und deren Bedeutung für die Systemtheorie

Bezüglich der Übereinstimmungen von buddhistischen Lehren und systemischer Auffassungen kann der englische Mathematiker George Spencer-Brown als besonderes Beispiel gelten. Zumindest können wir das an dieser Stelle - mit Spencer-Brown selbst -⁶ einmal so annehmen. Spencer-Brown hat in der Frage, wie es einem geschlossenen Nervensystem möglich ist, *Wirklichkeit* zu entwerfen, eine Antwort gegeben. Er hat in einer Zeit, als er als Ingenieur ein praktisches logistisches Problem im Eisenbahnverkehr zu lösen hatte, ein Kalkül formuliert, das schließlich praktisch funktionierte, aber nach geltenden logischen Gesichtspunkten unhaltbar war. Spencer-Brown zog daraus den Schluss, dass die offizielle akademische Logik an dieser Stelle zu korrigieren sei. Dies betrifft die Typentheorie, wie sie in der Principia Mathematica von Bertrand Russell und Alfred North Whitehead formuliert ist, die allerdings schon seit Erscheinen dieses Buches (1910-13) in Fachkreisen diskutiert wurde. In diesem Problembereich der Mathematik/Logik geht es um die Frage, wie selbstbezügliche Paradoxa vermieden werden können. Spencer-Brown beschäftigt sich in seinem 1969 erschienenen Buch “Laws of Form“ (im folgenden “LoF“)⁷, in dem das Ganze als mathematische Abhandlung daherkommt, implizit auch damit, wie *Indikationen* – gemeint sind hiermit: Elemente des Setzens von *Wirklichkeit* – überhaupt entstehen.⁸ Und zwar aus dem Nichts heraus, aus dem „unmarked space“ (absolute Ununterschiedenheit), wie Spencer-Brown es nennt, wirklichkeits-erschließende Unterscheidungen („distinctions“) getroffen werden können; über ein selbstbezügliches Paradox hinweg. In der Anmerkung zum mathematischen Teil der LoF steht: „Ein Universum gelangt zum Dasein, wenn ein Raum getrennt oder geteilt wird, die Haut eines lebenden Organismus trennt eine Außenseite von der Innenseite ... Wir können anfangen zu erkennen, wie die vertrauten Gesetze unserer eigenen Erfahrung unweigerlich aus dem ursprünglichen Akt der Trennung folgen.“

LoF ist ein sehr komprimiertes Werk, mit vielen Implikationen und einer zum Teil von Spencer-Brown eigens entworfenen mathematisch/logischen Codierung (die hier nicht aufgegriffen wird). Spencer-Brown selbst hat gut zehn Jahre daran gearbeitet. Im Folgenden gilt der Versuch, den Teil der LoF wiederzugeben, welcher zeigt, wie es zustande kommt, die Schranke des subjektiven Binnendaseins zu durchbrechen und *Wirklichkeit*, die – im Sinne des bisher Gesagten – nicht mögliche *Außenwelt* zu konstruieren. Es geht bei diesem Versuch nicht darum, zwischen einem Auto und dessen Fahrer oder zwischen Ich und Nicht-Ich zu unterscheiden, sondern darum, wie es *im Anfang* möglich ist, eine *erste* Unterscheidung zu treffen – von Nichts zu Einem und von diesem Einem zu einem Zweitem und so fort. Die Logik beziehungsweise Mathematik erfordert nämlich, die formale widerspruchsfreie Darlegung der “ersten“, der exemplarischen Unterscheidung zu *beweisen*. Wenn also Gregory Batesons These stimmt, dass Informationen dadurch entstehen, dass Unterschiede generiert werden, die einen Unterschied machen, dann geht der Kalkül Spencer-Browns in seiner Weise an die Wurzel dieses Geschehens. Und – bei allem Respekt – diese Wurzel ist sehr viel schwieriger zu finden als im schon laufenden Verstehensprozess mitzunehmen: „Aha, ok, mit

⁶ Spencer-Brown geht davon aus, selbst ein Buddha (‘niemals ein “Ist“’) zu sein. In seinen Schriften betont er immer wieder, das, was der historische Buddha predigte, als Logiker und Mathematiker selbst verwirklicht zu haben; während der zehnjährigen Arbeit an den Laws of Form i.d. 50/60er Jahren und er sich dessen, in den 90er Jahren, im Nachhinein bewusst wurde. Siehe Seite 13 bis 17: George Spencer-Brown, A Lion’s Teeth/Löwenzähne, 1995, Internationale Ausgabe, Bohmeier Verlag

⁷ Alle folgenden zitierten Begriffe und Worte folgen der Ausgabe George Spencer-Brown, Laws of Form, 1997, Internationale Ausgabe, Joh. Bohmeier Verlag

⁸ Seite XXXV, George Spencer-Brown, Laws of Form, 1997, Internationale Ausgabe, Joh. Bohmeier Verlag

jeder Unterscheidung habe ich eine neue Information, ist wohl gerade wieder bei mir passiert.“

Wird auf elementare Weise eine Unterscheidung getroffen, geschieht dies aus einer selbstbezüglichen Verbindung zwischen einer Tautologie und einem Widerspruch; formallogisch so:

$A=A$ und zugleich $A=\text{Nicht-A}$.

Semantisch belegt könnte das heißen: „Hell ist hell“ „und zugleich“ „hell ist nicht-hell“.

$A=A$ ist tautologisch (nichtssagende Wiederholung), $A=\text{Nicht-A}$ ist ein Widerspruch.

$A=A$ behauptet nicht mehr als: A setzt sich mit sich selbst wieder ein. Spencer-Brown nennt dies „re-entry“ – Wiedereintritt. Das ist „A“.

Nun heißt es aber: „und zugleich“ jener selbstbezügliche Widerspruch „ $A=\text{Nicht-A}$ “.

Also ist A zugleich Nicht-A. Oder anders geschrieben: $A (A/\text{Nicht-A})$.

– Letztes steht für die oben genannte paradoxe Beziehung zwischen $A=A$ und zugleich $A=\text{Nicht-A}$. Semantisch belegt könnte dies „A zugleich Nicht-A“ nun heißen: „Eine Innenseite ist zugleich eine Nicht-Innenseite“. Oder: „Eine Außenseite ist zugleich eine Nicht-Außenseite.“

Die tautologische Seite (hier „A“) nennt Spencer-Brown die „Innenseite“ der Unterscheidung (hell ist hell ist hell ist hell ... ad infinitum – und läuft leer, etwa wie zwei Spiegel, die sich gegenseitig unendlich widerspiegeln).

Für einen nächsten Unterscheidungsschritt muss die Grenze (zwischen Innen- u. Außenseite bzw. zwischen Unterschiedenem) gekreuzt werden, denn es gibt nach Spencer-Brown hier nur zwei Möglichkeiten, den Unterscheidungsprozess fortzusetzen:

- Wird das, was etwas ist, wieder eingesetzt (re-entry) wiederholt sich das Gleiche.
- Wird die Grenze gekreuzt, führt dies zu Nicht-A und dazu, was dieses im Unterschied zu A ($A=A$) ist, nämlich etwa: Nicht-A ist zugleich B. Nicht-A erfährt also *auch* eine (paradoxe) Bezeichnung.

Das Kreuzen der Grenze nennt Spencer-Brown „cross“ (gemeint als Verb und Substantiv). Erst die Bezugnahme auf die Außenseite per cross beendet diesen Leerlauf ($A=A$) – aus einer Identität sind nun zwei Identitäten entstanden und über die Fortsetzung mit den zwei Möglichkeiten der Unterscheidung (siehe Spiegelstriche oben) kann dies fortgeführt werden. Und das ist möglich durch re-entry, dem Wieder-einsetzen einer Unterscheidung - und (!) dem Beibehalt der paradoxen Pattsituation („A zugleich Nicht-A“). Das heißt, der Innen-Außenwelt-Dualismus beziehungsweise die Subjekt- und Objektbildung fußen im Kern auf einem Paradox. Dass, womit Spencer-Brown anscheinend die Seinen im Bereich der mathematischen Logik strapaziert.

Das heißt, beim Schritt „Eine Innenseite ist zugleich eine Nicht-Innenseite“. Oder: „Eine Außenseite ist zugleich eine Nicht-Außenseite.“ – Jenes „ $A (A/\text{Nicht-A})$ “ – ist der folgende Schritt das Beziehen einer der bezeichneten Seiten. Das Beziehen der Innenseite lässt es zu, zu sagen *Ich bin die Innenseite* und habe zugleich die Außenseite, dergestalt das *Ich* zugleich das ist, was *Nicht-Ich* ist. Es ist klar, dass dies – bei dieser inhaltlichen Besetzung des Kalküls – die grundlegende Entscheidung dafür ist, das Selbst und auch Ich zu konstituieren und zugleich den „Widersinn“ etabliert, eine Außenwelt zu konstituieren. Das, eine Innenseite zu beziehen, behalten wir, behält jedes Lebewesen, lebenslang bei – es ist dies die lebenslang andauernde re-entry-Einstellung, die die eigene Identität in immer weiter gehenden Unterscheidungen indiziert.

Es kann sogar gesagt werden, dass dieses logische Muster selbst, weitere Unterscheidungen in Gang bringt, weil jede getroffene Unterscheidung über sich hinausweist. Ähnlich wie zu

Anfang des Films „Hiroshima mon amour“ von A. Renais – die minutenlange Litanei zu zwei Stimmen aus dem Off: A: Ich kenne Hiroshima. B: Nichts kennst du von Hiroshima. A: Ich weiß, was in Hiroshima geschah. B: Nichts weißt du von dem, was in Hiroshima geschah ... Jede Setzung zieht eine Gegensatzung nach sich, die sie schon in sich hat, und die eine weitere Differenzierung/Unterscheidung „provoziert“.

Es bilden sich nach Spencer-Brown in dieser Weise weitere Unterscheidungen und jedes Mal trennt sich der Raum („unmarked space“) in etwas, *das* ist und weiterhin *was* es ist und dem, was es nicht ist. (Unterscheiden, eine Seite beziehen, unterscheiden, unterscheiden ...)

Das wahlweise Beziehen auf die eine und die andere Seite einer Unterscheidung erzeugt weitere Unterscheidungen und ein „ein Universum gelangt zum Dasein“.

Dabei ist nach dem Verständnis Spencer-Browns die Unterscheidung und damit die Bezeichnung einer Seite zugleich die Einsetzung eines Beobachters, „da *er* den Raum unterscheidet, den er innehat“. „Unterscheidung, Bezeichnung und der Beobachter sind nicht nur austauschbar, sondern in der Form, identisch.“⁹ Das heißt zuerst noch: ohne das ein Beobachter sich selbst unterscheidet, also hier noch Beobachter erster Ordnung ist. Interessant ist hier die Setzung Browns, die ausweist, mit diesem Kalkül im Innern eines Unterscheidungen generierenden Systems zu sein.

Der Schritt zum Beobachter, der sich selbst als Beobachter unterscheidet, ist der: Ein Beobachter ist also gegeben, indem er eine Unterscheidung, eine Bezeichnung vollzieht – dies ist seine Beobachtung. Wenn er dann die Seite des Beobachters bezieht und die andere Seite das Beobachtete ist und er darauf folgend sich selbst, als das Beobachtete einsetzt, kann er sich als Beobachter sehen und ist nicht mehr das in sich selbst verbleibende (seiner selbst noch nicht bewusste gewesene) Beobachtende. – Das entspricht der „Kybernetik zweiter Ordnung“, die Heinz von Foerster¹⁰ geltend macht.

Dieser Beobachter zweiter Ordnung ist auch der Fall, wenn der Leser des folgenden „Gedichts“ von Ronald D. Laing dessen narrativen Gehalt realisiert und dabei das Verhältnis zwischen Jill und Jack beobachtet, wiewohl die Beiden selbst sich nicht so beobachten können, weil sie (noch) im Stadium einer Binnensicht sind, in der es ihnen (noch) nicht gelingt, sich so zu beobachten, wie der Beobachter (Leser), der sie beobachtet (mutmaßlicherweise hätte das Gedicht sonst so nicht schreiben lassen):

Jill und Jack wollen beide gewollt werden.

Jill will Jack, weil er gewollt werden will.

Jack will Jill, weil sie gewollt werden will.

Jill will, dass Jack will (Anm. d. Verf.: Laing bemerkt hier:) *wiederhole *sine fine*

***dass Jill will**

dass Jack will, dass sie will

dafür dass er will, dass sie will, dass

Jack will, dass Jill will

dass Jack will

das Jill will, dass

Jack will, dass sie will

dafür dass er will

dass sie will, dass jack will*¹¹

⁹ Seite 66, ebenda

¹⁰ Z.B. in: „Kybernetik einer Erkenntnistheorie“, 1973, in: Heinz v. Foerster, „Wissen und Gewissen“, Hrsg. Siegfried J. Schmidt (1993), Suhrkamp

¹¹ Seite 55: Ronald D. Laing, Knoten, 1972, Rowohlt, im Original „Knots“, 1970. Laing und Spencer-Brown haben sich gekannt und zusammengearbeitet – auch bezüglich der „Knoten“

Der Teil „wiederhole sine fine“ (hier fett gedruckt) ist eine Veranschaulichung der von Spencer-Brown gemeinten re-entry-Schleife, in der eine Person befindlich sein kann (genauer gesagt: in der eine jede Person immer in irgendwelchen Hinsichten befindlich ist) und die wir hier in der Lage sind, zu beobachten.

Auch für die folgenden Momente der Theorie Spencer-Browns, bietet das „Gedicht“ (Laing nannte sie auch einfach „Strukturen“) eine mögliche Veranschaulichung: Weil es ein Interesse, einen Wert gibt, so Spencer-Brown, gibt es die Neigung, etwas zu indizieren, zu unterscheiden und damit zu bezeichnen (im Gedicht: „wollen gewollt werden“). Eine Unterscheidung ist definitiv dann eine Bezeichnung, wenn eine Bezeichnung wieder eingesetzt wird (re-entry) (zum Beispiel eine wieder einsetzende Vorstellung eines weißen Hündchens mit roten Augen ...). Die Unterscheidung/Bezeichnung muss von all dem, was sie nicht beinhaltet, klar unterschieden sein. Spencer-Brown nennt die bezeichnete Seite beziehungsweise die Bezeichnung „token“. Weil es ein Interesse, ein Motiv, einen Wert gibt, ergibt sich von selbst, welche Seite die bezeichnete ist – es ist die, die dem Interesse nach bezogen wird. Das heißt, das mathematische Kalkül Spencer-Browns lässt es ausdrücklich zu, dass Unterscheidungen/Bezeichnungen mit einem Motiv, einem Wert einer Absicht, einer Anweisung zusammenhängt.¹² Noch einmal zeigt sich die Grundidee der LoF, im Prozess des Erschließens, diesen selbst zu zeigen. Deswegen dort seine Imperative „triff eine Unterscheidung!“ oder genereller: Tue, wozu ich hier anleite – dann verstehst du quasi *im Gehen des inneren Prozesses*.

Und ist erst einmal eine Seite bezogen, kann in der Zeit (Spencer-Brown macht hier mathematische Zeit geltend) auch die andere Seite einer Unterscheidung bezogen werden – weil es interessiert. Indem dies getan wird, wird die Grenze zwischen Unterschiedenem und Ununterschiedenem gekreuzt (cross). Damit wird in einen neuen Unterscheidungszustand eingetreten, denn das Ununterschiedene wird schon allein all das sein können, was es im Gegensatz/Unterschied zum bereits Bezeichneten sein kann (es gibt ja auch braune Hündchen oder auch weiße Katzen usw.)

Zuerst also, wenn es gilt, erst einmal etwas zu indizieren, zu unterscheiden und zu bezeichnen, gibt es „unmarked space“, die völlige Ununterschiedenheit. Spencer-Brown geht davon aus, dass wir um den Preis der absoluten Blindheit Richtung unmarked space Wirklichkeit realisieren können.¹³ Das heißt übrigens auch: Wirklichkeit wird nicht als bereits vorhandene um einen weiteren Teil *entdeckt*, sondern taucht aus dem Raum/unmarked space auf – an dieser Stelle setzen die Konstruktivisten mit ihrer epistemologischen Hauptthese an, die ihnen auch ihren Namen gab. Und ein (Zen-) Buddhist könnte hier kurz und bündig kommentieren: „Ja, der Weg wird unter den Füßen.“ Mit einem freundlichen Lächeln könnte er hinzufügen: „Wir wissen das seit über 2000 Jahren“.

Ein im Entstehen begriffener Mensch bezieht, solange er dann lebt, eine Seite der Unterscheidung Selbst/Nicht-Selbst und die Grenze ist die Oberfläche seines Körpers, seine Haut. Das ist der individuelle Anfang. Es geht weiter damit, dass etwas, das nicht ohne Widerspruch behauptet werden kann – nämlich *Wirklichkeit*, die doch eigentlich unzugänglich ist – gesetzt werden wird. Und, dass anhand des weiteren unzähligen Setzens von Unterscheidungen/individuellen Beobachtungen diese *Wirklichkeit* ständig mit-gesetzt wird. Es geht also bei den LoF tatsächlich auch um die Frage, wie unser Bewusstsein es in seiner

¹²Vergl. Seite 2 u.a., George Spencer-Brown, Laws of Form, 1997, Internationale Ausgabe, Joh. Bohmeier Verlag

¹³Ebenda, Seite 193: „Entweder kannst du ein erscheinendes Universum sehen, indem du selektiv blind bist, oder du kannst es alles gleich sehen, in welchem Fall es aber verschwinden muss so wie Du auch.“

logischen Arbeit zustande bringt, Wirklichkeit aufzubauen. Es geht also um den *Trick*, mit dem Wirklichkeit als Größe unseres Bewusstseins, obwohl als solche unzugänglich, in unserem Bewusstsein dennoch gesetzt werden kann, und wird. Es geht um die Entstehung von Ich und Nicht-Ich (also auch Wirklichkeit) und im weiteren, wie solche Setzungen, Unterscheidungen zu weiteren Unterscheidungen wieder eingesetzt werden können. Beispielsweise in der Folge der Unterscheidung *Ich / Nicht-Ich* etwa zu: „Ich lebe, Stein lebt nicht“... zu erlangen.

Und durch immer wieder erneutes Unterscheiden in bereits bestehenden Unterschieden kann eine einmal bezogene Seite – eine Adresse wie „Ich“ in immer weiter repetierenden re-entry's sich immer weiter ausdifferenzieren. Bis hin zu dem Punkt übrigens, wo beispielsweise ein solches Ich seinen etablierten Blick auf seine rechte Hand wirft und implizit weiß: „Meine Hand“ und mit ihr über das Fell des weißen Hündchens mit den roten Augen streicht, weil es wimmert. Sagte es dabei auch noch „Ich streichle den Hund“, böte es mit diesem Satz selbst noch ein Beispiel für die erwähnte Kreuzung (cross) der Grenze (hier *Ich*, dort *Nicht-Ich*). Schockiert wäre dieses besagte Ich wohl, wenn es beispielsweise plötzlich nichts mehr fühlt, wenn es nun in der Tat mit seiner Hand über das Feld streicht. Denn so ist es doch eigentlich immer, seitdem dieses Ich sich dabei beobachtet etwas zu berühren, so ist es doch immer, wenn es diese Grenze kreuzt! Der Schock bestünde in dem gravierenden Unterschied zwischen etablierten Unterscheidungen, die vorweg unterstellt werden (Referenz: Zoologie: Konditionierung, klassische Logik: Präsuppositionen) und einer völlig neuen Unterscheidung, die in der gegenwärtigen Erfahrung gemacht wird. Unter Panik wird dann ein Prozess rapiden Um-Konstruierens und Neu-Konstruierens vonstattengehen. Dabei werden nicht mehr relevante, nicht mehr interessierende Erfahrungen (Unterscheidungs-„Arrangements“, so Spencer-Brown) allenfalls entkräftet, sie werden aber nicht verschwinden. Einmal gemachte Unterscheidungen können nicht gelöscht, nur negiert werden – das liegt dem Kalkül inne. Mit Blick auf die anvisierte Bedeutung dieser Grundannahmen auf die therapeutische Kommunikation ist hier besonders hervorzuheben, dass dieser Spencer-Brown entsprechende Prozess der Wirklichkeits-Erschließung durch endlose Prozesse des Unterscheidens/Bezeichnens nicht revidiert werden kann (– es ist gleichsam wie bei einem Computer, dessen Daten nicht gelöscht werden können). Das ist für Kognitions- und Erlebnisprozesse sehr bedeutend! Danach ist es möglich

- Informationen hinzu zu nehmen,
- Informationen neu arrangieren
 - mit vorhandenen Informationen
 - und/oder
 - mit neuen und vorhandenen Informationen,
- Informationen, die vorhanden sind, zu negieren (wozu sie aktiviert werden müssen)
- oder
- Informationen zu ignorieren.

Was die Biologen H. R. Maturana und F. J. Varela aus ihren Erkenntnissen bezüglich der „Struktur determiniertheit“ von Organismen gefolgert haben, nämlich dass solche autopoietischen Systeme genau deshalb, weil sie so operieren, nicht instruierbar sind, erschließt sich auch aus dem Kalkül Spencer-Browns! Veränderung kann nur innerhalb der Unterscheidungsdynamik erwachsen – der Instruktionsversuch „mach das nicht“ aktiviert, was negiert werden soll und die Instruktion einer Löschung ist logisch nicht möglich. (Dieses ist ein schönes Beispiel dafür, dass Systemtheorie sich aus verschiedenen theoretischen Perspektiven/Systemtheorien entwickelt – zu ihrem Vorteil, denn daraus ergeben sich mehrfache Bestätigungen und Kreativität und Interdisziplinarität.)

Das Beziehen einer Seite im Zuge einer Unterscheidung bringt immer auch eine selektive Blindheit für die nicht bezogene Seite mit sich. Das heißt einfach: Wenn jemand mit Wasser eine Tasse spült, bezieht er in der Regel in seinem Bewusstsein die Seite der Tasse, das Verunreinigen des Wassers wird vernachlässigt. Oder: Wendet sich jemand mit seiner Aufmerksamkeit einer anderen Person (die er in sich aufgebaut hat) zu, befindet er sich in einer selektiven Blindheit hinsichtlich seiner selbst und umgekehrt. Es gibt dann Beobachter und Beobachtetes. Indem das bewusst getan wird, also die Ausrichtung der Aufmerksamkeit selbst beobachtet wird, entsteht ein Drittes: die Beobachtung des Beobachters, der jetzt das Beobachtete enthält. – Der Blick auf zwei bezeichnete Seiten einer Unterscheidung und die Wahl zwischen beiden Optionen, die auf den Beobachter fiel. Im Zusammenhang mit dem Phänomen selektiver Blindheit kann hier auch der Sinn für die Entstehung und den Zuwachs von Selbst-Bewusstheit erkannt werden (die, wie oben schon aufgezeigt, mit dem Muster der Entstehung eines Beobachters zweiter Ordnung übereinstimmt).

Genau dies ist auch der schwer fassbare Kern buddhistischer geistlicher Übung in der Meditation: auf dem Wege zum Verweilen des Geistes in völliger Ununterschiedenheit, notwendig die unwillkürliche und willkürliche Unterscheidungstätigkeit des Geistes zu gewahren/absichtslos beobachten, bis sie versiegt (und Beobachter und Beobachtetes “zusammenfallen“) – eine in jeder Phase wertvolle Übung, die selektive Blindheit bezüglich des eigenen Seins aufzuheben. Auch das Anhalten zu selbstreferenzieller Beobachtung, durch alles, was sich dazu in der Therapie anbietet, dient der Beobachtung des Beobachters, der etwas beobachtet - der Fokussierung auf die Art und Weise, wie man etwas erlebt.

Schauen wir noch mal den Begriff *Wirklichkeit* an: Es geht der buddhistischen Lehre und Übung und auch nicht Spencer-Brown darum, Wirklichkeit als eine solipsistische Fata Morgana zu malen oder, anders ausgedrückt, das Leben in Wirklichkeit zu einem imaginativen Schauplatz zu machen, in dem man, im Unterschied zu Filmvorstellungen, sogar zu 360° in 3D eingebettet ist. Denn auch hier bliebe die duale Gegenüberstellung Individuum und Wirklichkeit erhalten! – Ich und Nicht-Ich. Es geht darum, anzuzeigen, dass wir/das Bewusstsein jedes Einzelnen, der Entstehungs- und Austragungsort von Wirklichkeit sind; dass wir mit allem, was uns umgibt, nahtlos verbunden sind und sich alles, was sich uns zeigt, in der Form unseres Körpers und unseres Geistes zeigt. Und dass wir, wenn wir uns wünschen wollten, dass sich uns eine *wirklich wirkliche Wirklichkeit* außerhalb des Bewusstseins zeigte, wir verkennten, dass wir dann auch keine Menschen mehr sein könnten. Wir können es uns *einfach einfacher* machen und sagen: Es gibt keine Wirklichkeit außerhalb unseres Bewusstseins, von der auszugehen, zu der zurückzukehren, auf die überhaupt Bezug zu nehmen wäre – unsere Form der Wirklichkeit *ist* die Form der Wirklichkeit und, wenn überhaupt, nur darin absolut. Wie können uns wieder die Krone aufsetzen, die wir uns mit dem Dualismus genommen ist - denn wir *besuchen* nicht die Wirklichkeit, sondern wir *verkörpern* sie, *sind* sie. – So jedenfalls wäre das buddhistische Verständnis zu interpretieren.

„Und alles, was existiert, wird eines Tages
verschwinden. Für immer. Und damit jede
Erklärung, die je ersonnen wurde. ... Kunst,
Dichtung und Wissenschaft sind weniger als Schall
und Rauch. ... Eigentlich ist das Plato auf Rädern.“

Cormac McCarthy, Westray in "Der Anwalt"

2. Wie findet Kommunikation statt, was kann in ihr geleistet werden?

2.1. Was ermöglicht die hinreichende Kohärenz co-produzierter individueller Wirklichkeiten?

Auch wenn wir kommunizieren, funktioniert dies weitgehend auf der Grundlage der einfachen, praktischen Annahme, dass ein Objekt, das sich uns präsentiert, nun mal so ist, wie es sich uns präsentiert. Im Verständnis von Kommunikation ergänzt sich das darum, dass vermeintlich einfach direkt ausgetauscht werden kann, was man individuell denkt.

Ideen aus einer mehr differenzierten Sicht scheinen auch für die Praxis der Kommunikation nicht nötig zu sein. Es sei denn, es gibt Störungen, die verstanden werden wollen und dann auf der Grundlage einer erweiterten Vorstellung von Kommunikation behoben werden können. Oder es sei, dass es anspruchsvolle Situationen zu meistern gilt, die eines erweiterten Kommunikationsverständnisses bedürfen. Das ist in der therapeutischen Kommunikation sicherlich der Fall.

Gemäß dem, was im ersten Abschnitt zu den systembiologischen Gesichtspunkten gesagt worden ist, mag folgendes Bild verdeutlichen, wie voraussetzungsvoll das Phänomen Kommunikation ist.

Diese ist gewissermaßen so, wie wenn U-Boote eine kommunizierende Gemeinschaft bilden und die Bewusstseine dieser Boote mit dem Entstehen derselben in einer Einheit leben, also nie aus dieser U-Boot-Hülle (Grenze) herausgekommen sind (– es nicht können und es nicht brauchen, weil die Bewusstseine ja für die U-Boote da sind!). Die Lebenskunst dieser U-Boot-Bewusstseine besteht besonders darin, innenseitig eine Wirklichkeit zu erzeugen, die ausreichend gut an eine *an sich* unerfahrbare Umwelt adaptiert ist. Dazu haben sie intern einige Indikatoren, die sie als Marker für die Erstellung und die Justierung ihrer Wirklichkeits-Projektion heranziehen (z.B. Helligkeitswerte innerhalb einer gewissen Bandbreite, Stärke des Wasserdrucks, Gestalt der Schallwellen, die im Medium Wasser getragen werden). Justierung heißt Einstellung in einer konstruktionsbedingt gegebenen Bandbreite, etwa die Justierung der Tauchtiefe (vergleichsweise Blinzeln, Pupillenverengung, Abwendung des Körpers bei zu starkem Lichteinfall ins Auge). Kalibriert sind diese Projektionen einmal durch die Vorläufergenerationen von U-Booten, in denen eine optimale Anmessung der U-Bootkonstruktion und zugleich eine gute individuelle Anpassungsfähigkeit erreicht worden ist (das wären z.B. die möglichen Tauchtiefen in technischer Hinsicht oder eine Höchstgeschwindigkeit bei unklarer Umgebung also die Gegebenheiten für die Überstehbarkeit einer Kollision). Diesen Konstruktions-Entwicklungsstand teilen sie mit den hinreichend baugleichen U-Booten, mit denen sie gegenwärtig ihr Dasein teilen. Dazu kommen die konsistenten Umweltbedingungen, die eine Ausrichtung auf eine generelle konstruktive Kalibrierung und die konkrete Justierung der U-Boot-Existenzen möglich macht (Vorhandensein von Wasser und physikalische Kontante des Wasserdrucks). – Dazu muss man die Umwelt an sich nicht kennen, sondern es reichen die internen Indikatoren, die sich stetig in einer gewissen Bandbreite abzeichnen (mittlere Umgebungstemperatur und deren Schwankungsbreite, Wasserdruck immer vorhanden, aber unterschiedlich stark, Widerständigkeit in der Bewegung durch das Wasser als völlige Normalität ...). Die wenigen Eckdaten, die diese Indikatoren bieten, werden mit erstaunlicher Effizienz zu Wirklichkeitsbildern eingesetzt, mit einigen sekundären Informationsgewinnen

(Helligkeitswerte indizieren die Tageszeit) und spekulativen Zusätzen (Konzept der räumlichen Situation jenseits des Sehfeldes). Würden sich die Umweltbedingungen grundlegend ändern, müsste ein neue Kalibrierung aus der nicht funktionierenden individuellen Justierungsarbeit erwachsen.

Es ist nicht schwer zu erkennen, dass in diesem Bild „Kalibrierung“ dem phylogenetischen Entwicklungsstand der Art der U-Boote entspricht und „Justierung“ den Aktionsmöglichkeiten im gegebenen ontogenetischen Zustand, dem konkreten U-Boot seiner Zeit¹⁴.

Ebenso wie ein Auge nicht aus dem Körper „heraus-sieht“, sondern hinein-empfängt für die Erzeugung eines inneren Bildes, das dann als äußeres Bild eingesetzt wird, muss Kommunikation zwischen den U-Booten auch funktionieren: Die individuellen inneren Zustände der U-Boote sind eigene abgeschlossene Welten, welche die U-Boote untereinander nicht direkt verdeutlichen können. Diese Geschlossenheit muss mit gemeinsam geteilten systemfähigen Elementen überwunden werden! Das ist Sprache. Das heißt, sie müssen von der Gemeinschaft der U-Boote produziert und indiziert werden können (Artikulieren und Hören) und dafür muss es gemeinsame Deutungsmuster geben (regelhafte Interpretationen). U-Boote haben dazu etwa Licht, Schall, Funkwellen u.a. als Medium zur Verfügung. Eine Sprache der U-Boote wird dieser Medien wohl bedienen. Hier bildet sich (systemisch) möglich und (ökologisch) notwendig ein „Intersystem“, das mindestens aus bloßen „Anzeichen“ (z.B. wechselnde Fahrtrichtung eines U-Bootes) besteht, jedoch auch zu verhältnismäßig sehr komplexen Intersystemen wie Sprache ausgebildet werden können (z.B. kommunizierbare detaillierte Verweise darauf, *weshalb* die gemeinsame Fahrtrichtung geändert wird).

Soweit das Bild einer U-Boot-Gemeinschaft, das eine erlebnismäßige Einlassung in die Perspektive der systemischen Auffassung von menschlicher Kommunikation anbieten möchte. Für die systemische Konzeption der Kommunikation wären bei abgestimmten Bewegungen in kollektiven Wirklichkeitskonzepten (U-Bootschwarm) – ermöglicht durch Kommunikation – folgende Faktoren als nötige Voraussetzungen festzustellen. Der Ansatz beginnt hier mit einer generellen Einstellung zu einer Umwelt, denn zunächst sind Kommunikationsinhalte und Kommunikationspartner Umwelt bzw. umweltbezogen:

- Erstens muss es für die Lebensdauer eines biologischen Systems relativ konsistente und/oder regelmäßige Bereiche und Faktoren in der Umwelt geben, Wechsel von Tag und Nacht, Durchschnittstemperatur, Zusammensetzung der Atmosphäre ... Diese Dynamik müsste wiederkehrende Muster haben,¹⁵ damit die biologische Kalibrierung eines Lebewesens überhaupt möglich ist. Das ist eine operative Bedingung für eine konsistente Bezugnahme auf eine Umwelt nicht nur biologisch, sondern schließlich auch für die Kommunikation.
- Zweitens (im spezielleren) muss zwischen den lebenden Individuen die physiologische und psychologische Übereinstimmung hinreichend sein. Diese hinreichend gleiche biologische Struktur ermöglicht Übereinstimmungsmuster zwischen den Individuen, die sog. strukturelle Kopplung (F.J. Varela / H.R. Maturana). Das ist abermals eine biologische Voraussetzung für Kommunikation und bringt diese zugleich auch hervor.
- Drittens bedarf das Phänomen Kommunikation eines Bezeichnungssystems, eines Intersystems (mündliche Sprachen, schriftliche Sprachen, Ähnlichkeitsdarstellungen ... -

¹⁴ Das U-Boot-Bild hinterlässt freilich, wie alle Gleichnisbilder, Darstellungs-Lücken oder -Unstimmigkeiten: die wichtigen Größen des Energiehaushaltes, der sozialen Abhängigkeit und der Reproduktion, die beide eine gewisse Aufhebung der Individuation erfordern.

¹⁵ Die sog. Naturgesetze fußen nicht auf statischen Momenten, sondern dynamischen Ereignissen, die in der Existenzphase der Menschen lediglich wie statisch erscheinen. / Für die Kommunikation müssen bestimmte Wahrnehmungsmuster gleichbleibend sein, weil sonst ihre sprachliche Benennung nicht möglich wäre.

alles, was als vermittelndes Mittel (Zeichen) geeignet ist), dass kollektiv aufgebaut und aufrecht erhalten wird.

Die oben genannten drei Punkte mögen anhand des U-Boot-Bildes deutlich sein. Sie können nicht isoliert voneinander betrachtet werden, sie müssen einander ergänzend auftreten, damit sich Kommunikation ereignen kann: hinreichend stabile Umwelt, Wesensgleichheit der Individuen, gemeinschaftlich unterhaltenes Sprachsystem. Das sind die wichtigsten ökosystemischen Faktoren für das Phänomen Kommunikation.

Sprache als Intersystem geht zwar aus Systemen hervor, die für sich geschlossen sind. Jedoch können zueinander autonome lebende Systeme, weil sie *informativ* offen sind, per Sprachausübung auf dieser informativen Ebene aufeinander eingestimmt sein. Dies ist ein eigenes systemisches Geschehen, das über die individuellen Grenzen oder Autonomien hinwegwirkt (es ist dies, was Maturana u. Varela „strukturelle Kopplung“ nannten).

Sprache selbst ist ein Intersystem, dessen Elemente aufeinander bezogen sind und außerdem funktional (mindestens hinreichend) vollständig sind. – Damit sind zwei grundlegende Faktoren zur Systembildung gegeben (z.B. Syntax, Wortschatz). Wegen des Kriteriums der relativen Selbstständigkeit eines Systems ist zusätzlich hervorzuheben, dass (syntaktisch und semantisch) ohne einen aktuellen Formulierenden und Rezipierenden ausgekommen werden kann (Dokumentationstechniken wie Photo, Tonaufnahmen, Schriftsprache usw.). Außerdem muss das Intersystem Sprache schließlich gelernt werden, ist also fern von reproduktiver Übertragung. Insofern begründet sich ein Stück weit die These, dass es Kommunikation ist, die kommuniziert¹⁶.

Mit Rücksicht auf die vorangegangenen Betrachtungen sind die grundlegenden Ideen zur Kommunikation etwa folgende:

- Zunächst ist ein kommunizierender Mensch autonomer Hervorbringer *seiner* Wirklichkeit.
- Wenn alles, was ihm erscheint, die Form hat, in der es ihm erscheint, dann ist dies beim anderen auch so! Dann hat der Eine (x) eine Vision vom Andern (y) in sich $> y$ ($x <$), und der Andere (y) hat parallel dazu eine Vision vom Einen (x) in sich $> x$ ($y <$). Der Eine und der Andere begegnen sich in parallelen Visionen. Die beiderseitigen Visionen vom Menschen gegenüber verbinden sie und sind zugleich das, was sie voneinander trennt!

Bis hierhin muss von kommunikativen Inhalten noch nicht die Rede sein. Denn zwei oder mehr Personen könnten einander ja lediglich sehen, hören, riechen/schmecken, fühlen ... und befänden sich erst an der Schwelle zur Kommunikation. Also bildet dies die grundlegende Situation für kommunizierbare Inhalte, denn informative Gestalten würden ja auch sinnlich wahrgenommen werden. (Wir sehen, mit den Sinnen, die auf Distanz funktionieren – hören sehen.) Obige Thesen finden in folgender Übersicht (Kasten) noch einmal wieder. Sie zeigt die miteinander verkoppelten biologisch-systemischen Stufen (u.a. nach F.J. Varela und H.R. Maturana). Weiter unten wird auf diese Übersicht noch weiter Bezug genommen werden.

¹⁶ Soziologisch geprägte Systemtheorie (Bielefelder Schule) behauptet dies – Niklas Luhmann, Soziale Systeme, 1984, Suhrkamp

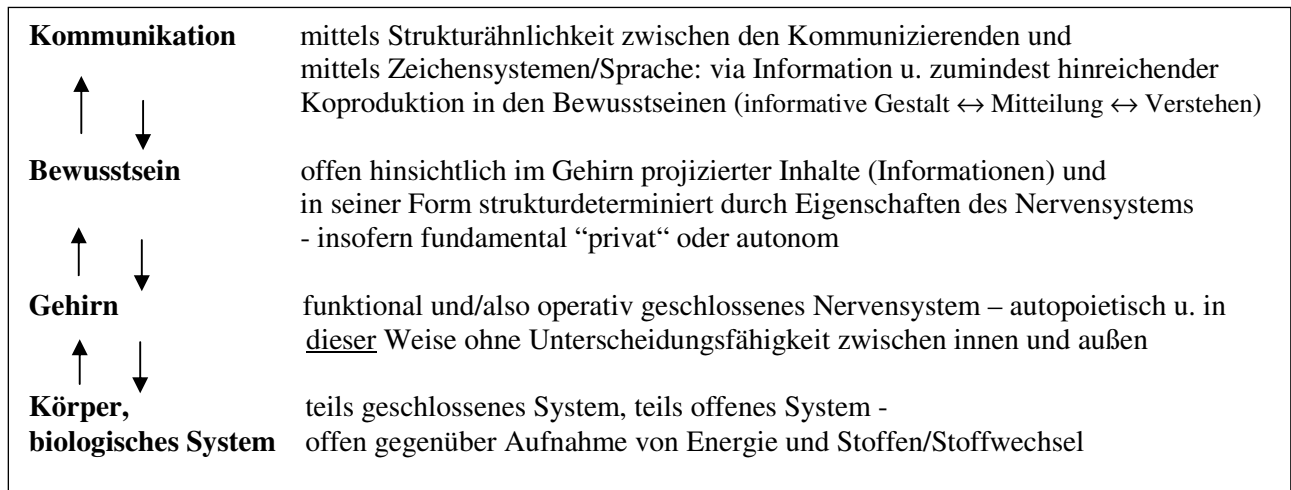


Fig.1

- Wenn also der Eine (x) mit dem Anderen (y) kommunizierte und beide sich in Visionen voneinander präsentieren, hat keiner einen originalen Zustand – wer und wo ist x? Und wer und wo ist y? Selbst das Bild ihrer selbst von sich selbst würde die Qualität einer Vision nicht unterlaufen können – auch das Selbst unterliegt der Form des Beobachters, dessen Strukturdeterminiertheit (beispielsw. zeigen dies die Äußerungen magersüchtiger deutlich).

Die Bewusstseine des Einen und des Andern sind einander völlig unzugänglich.

- Sprächen sie nun miteinander, geschähe auch dies, wie im obigen Sinne so: Ein Wort x von Einem wäre dem Andern (y) ein Aspekt seiner Vision $x > x(y) <$ vom Einem.

- Zur "Kommunikation" im engeren Sinne: Sprachliche Informationen/Mitteilungen sind (mittelbare) Aspekte der Person, die sie formuliert, und sind dies zugleich nicht, sondern sie sind auch (als Ausdruck unmittelbare) sprachliche Aspekte. Wir haben hier *a (a/nicht-a)* im Sinne der LoF, des Kalküls von G. Spencer-Brown.

- Auf der Seite des Sprachsystems ist eine klar unterschiedene Informationsgestalt nötig (z.B. die reine Lautgestalt des Gesagten, die Buchstaben-, Wort- o. Satzgestalt). Auf der Seite des Beobachters der Informationsgestalt bzw. der Informationsgestaltung des Nutzers eines Sprachsystems muss der Mitteilungswert, die reine Bedeutung, das angezielte Verständnis und die anvisierte Interpretation geleistet werden.

- Es ist schlüssig, Kommunikation zwischen Personen, die Kommunikation als solche, zwischen ihnen, als eine eigene, von den Beteiligten aufgebaute Gestalt zu nehmen (Mitteilung), die für die Beteiligten sich in deren Bewusstsein gesondert abzeichnet. Dazu sind eben die obigen drei Faktoren notwendig – informative Gestalt, Mitteilung, Verstehen (Referenz: bei Ch.S. Peirce entspricht dies der Triade: Ikon, Index, Interpretant und es steht zu vermuten, dass Luhmann auch dies bei sich integriert hat.) Das heißt auch: Ein Kommunizierender muss in diesem Sinne auch auf die Gestalt der Kommunikation selbst achten.

- Dies System informativer Elemente (zum Beispiel bedeutungstragende Wörter) muss gelernt und in der Benutzung unterhalten und transformiert (wieder (!) das oben bei Brown herausgestellte Wissens- bzw. Lernmuster): *Erhalten* – konventionelle Elemente, *Ergänzen* – Neologismen, fremdsprachl. Wörter, Moderwörter, *Außerachtlassen* – unbrauchbare oder allgemein nicht mehr gelernte Wörter).

- Die inhaltliche Offenheit des sprachlichen Systems entspricht der Offenheit der Bewusstseinsinhalte. Beide sind dabei an die Systemstruktur gebunden – das sprachliche wie das biologische System. Das sprachliche System, das zur Formulierung von kognitiven Inhalten dient, ist inhaltlich (semantisch) offen, wobei es

dem jeweiligen Kontext relativ entsprechen muss. Interne Beziehungsregeln wie Syntax sind geschlossen und sind der Systemstruktur zuzurechnen.

- Wenn also Inhalte des Bewusstseins der Form des sprachlichen Systems entsprechen müssen und umgekehrt – wiederholt sich hier, was auch für das Verhältnis Bewusstsein und Wirklichkeit gilt: Was Sprache an Wirklichkeitsbildung mitleistet, leistet sie in einer Form, die ihr eigen ist, und leistet dies zugleich nicht. Ihre wirklichkeitserzeugende Wirkung ist wie eine stimmige Folie, hinter der nichts verborgen ist und die keine Wirklichkeit zeigt oder *eine* der Wirklichkeiten zeigt.

Zur Ko-Produktion von Bewusstseinsinhalten – jenem entscheidenden Moment, das die Systemschranken zwischen psychischen Systemen überwindet - und der Antwort auf die Frage, die diesem Abschnitt voransteht: Seit den Tagen der Gründung der Kybernetik, des Behaviorismus ist das Wort von der „Blackbox“ bekannt. Wie würde denn nun Kommunikation zwischen zwei Menschen stattfinden, wenn sie denn einander Blackboxes sind?

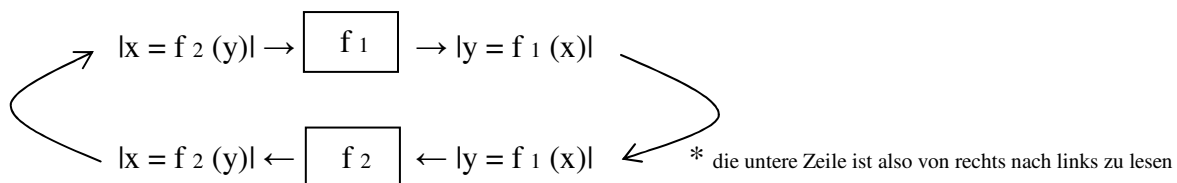
- Blackboxes sind als Modell angebracht, denn sie entsprechen der operativen Geschlossenheit des Nervensystems angesichts derer eine direkte Übertragung von Bewusstseinsinhalten unmöglich ist.

Eine allgemeine Darstellung für die Blackbox ist diese:

$$x \rightarrow \boxed{f} \rightarrow y = f(x)$$

“f“ steht für die Unbekannte des nicht direkt beobachtbaren psychischen Systems, die auch *keine linear-kausale Eingabe-Ausgabe-Funktion* zeigt! – “f“ ist das, was Heinz v. Foerster eine nicht-triviale Maschine nannte, um lebende Funktionen, psychische Systeme von trivialen Maschinen abzugrenzen, die eben linear-kausal funktionieren.¹⁷ Es ist nicht möglich, “f“ durch direkte Beobachtung als Funktion zu beobachten und zu beeinflussen – was ja *auch* zu der These (H.R. Maturanas u. F.J. Varelas) geführt hat, dass Veränderung durch Instruktion nicht möglich ist – höchstens die Selbst-Instruktion des Adressaten, insofern er diese Induktion so mitmachen würde, was er aber in Form des Akzeptierens und Befolgens einer Regel tut, also nicht mehr dem entspricht, was die reine Instruktion ausmacht, sondern ihr etwas hinzufügt, was auf dem Erlernen einer (herrischen) sozialen Einflussnahme beruht.

- Die abstrahierende Formulierung der Blackbox, angewandt auf Kommunikation zwischen zwei Personen kann so dargestellt werden:



Danach regen sich zwei psychische Systeme in einem Kreislauf zu einer hinreichend geschlossenen Feedback-Schleife an. Dieser Kreislauf beruht auf dem gegenseitigen Anbieten informativer Gestalten – reiner Information. Sie leisten dies Einander-Entsprechen im Kreislauf nicht total – es ist ein Spiel aus Entsprechen und Nicht-Entsprechen, sonst würde es ja bis zu einer äußeren Unterbrechung stupide laufen wie: F1: „Guten Tag“, F2: „Guten Tag“ F1: „Guten Tag“ F2: „Guten Tag“ - sine fine, ohne Hinzunahme weiterer neuer (und sei es konventioneller) Elemente (dies entspräche der

¹⁷ Heinz v. Foerster, „Aufbau und Abbau“, in: „Lebende Systeme“, Hrsg. Fritz B. Simon (1997), Suhrkamp

erwähnten trivialen Maschine). Insgesamt muss die Anschlussfähigkeit gewahrt bleiben, wenn ein inhaltlich relevantes Gespräch aufrecht erhalten werden soll.

- Beiderseitiges, individuell geleistetes Entstehen und kommunikatives Zirkulieren von Sinn ist das, was dem Eindruck des Sich-Verstehens erzeugt – durch einander entsprechende Aussagen, also passenden informativen Gestalten. Interessant kann „kommunizierende Kommunikation“ (Luhmann) nur sein, wenn Einspeisungen von neuen Informationen im zirkulären Verlauf der Fall sind, so ist es mit dem oben genannten „Spiel aus Entsprechen und Nicht-Entsprechen“ gemeint. Andererseits, passen die informativen Gestalten, die Gestalt der Zeichen und dem, was intern in der Person/Blackbox abläuft, nicht mehr, zerfällt das Gespräch; etwa so: f₁: „Ach, das liebe ich an dir, dass du so ein reines Herz hast!“, f₂: „Oh ja du, ich hab auch Seife.“

- Abgesehen von der Zirkularität auf der Informationsebene könnte ein Gespräch auch in linearer Gestalt gedacht werden, so wie es eben beginnt und endet – wenn nicht dagegen stünde, dass es keine Gespräche geben kann, die nicht mit dem Dasein der Menschengemeinschaft und deren Kommunikationen verbunden sind. Auch wenn geschwiegen wird, sind wir lebenslang „Stand-by“. (Und ach, manches wird gesagt, allein, um sich des sozialen „onlines“ zu vergewissern.)

- Bezüglich der Stufen: Informative Gestalt, semantischer Inhalt/Mitteilung, Verstehen ist festzustellen, dass wir die ersten beiden Schritte als Sprachinhaber routiniert „übersteigen“. Dass sprachliche Formen lesend und hörend angegangen werden und semantisch zu erfassen sind, geschieht weitgehend unwillkürlich. Sogar auch das, was zu verstehen ist, ist weitgehend konventionell – bis auf die Interpretationsunterschiede die sich dann auf der Sinnenebene ergeben. Auch das verstärkt den trügerischen Eindruck, direkten Verstehens in der Kommunikation.

- Dass kommunikative Ausdrücke, als solche dann wahrgenommen (gelesen) und im weiteren verstanden werden (Gelesenes verstehen) ist nie sicher und nur die Möglichkeit. Kommunikation (in ihrem Vollzug) in einem Vis-à-vis ist also allseits nur die Möglichkeit – das heißt, „doppelt kontingent“¹⁸. Sicher ist Kommunikation nie, notwendiges Verstehen gibt es nicht. Instruierbares und kontrolliertes Verstehen gibt es auch nicht. Lange, glücklich machende, Dialoge sind möglich und einander entsprechendes Verstehen stellt sich schließlich als Schein heraus (örtliche Schilderungen von f₁ an f₂ können das sehr schön zeigen).

Man könnte dies Hineinverstauen in Informationen „Verschlüsseln“ und das Auspacken in Bedeutung/Mitteilung und weiter Verstehen/Darauf-Eingehen „Entschlüsseln“ nennen. Dazu müssen die kommunizierenden Seiten die mentale Ebenbildlichkeit des Anderen annehmen, denn wenn beide Seiten operational geschlossen sind, können sie eigentlich nur so ahnen, ob und wie gestaltet Visionen des Gegenübers der Fall sind – hypothetisch wie bei einem selbst.

- Einerseits müssen besonders psychische Zustände eine über-individuelle Bedeutsamkeit haben, damit sie kommunizierbar sind. Der Druck hieran teilzunehmen ist enorm. Individuelle Zustände, die die Beziehungen zu anderen betreffen, sind existenziell und deshalb auch existenziell wichtig zu kommunizieren. Die menschliche Wesensgleichheit und also die menschliche Allgemeingültigkeit solcher Inhalte machen es möglich, aufeinander einzugehen, was Kommunikation hier nur ansatzweise leistet, vervollständigt sich auf Ebene der Wesensgleichheit – diese hält ein grundlegendes Vor-Verständnis bereit. Informative Gestalten die Liebe, Ablehnung, Angst, Wut ... betreffen bleiben leer von inhaltlichem Begreifen und nachempfindendem Verstehen.

- Andererseits gilt für Sprache generell – individuell und interpersonal –, dass sie zugleich „Übersetzung“ und „Übersetzter“ kognitiver Inhalte ist. Sprache ermöglicht

¹⁸ In: Niklas Luhmann, „Soziale Systeme“, 1984, Suhrkamp

Übersetzung und negiert in der Frage der Übersetzbarkeit! Kognitive Inhalte müssen in einem anderen System ausgedrückt werden und sind diese dann nicht mehr, sie sind dann ein sprachlicher Ausdruck. Für das, was sie ersatzweise sind – eine Formulierung in Form eines Zeichensystems – sind sie wieder in jemandes mentalem System geborgene Beobachtungsleistungen, die interpretiert bzw. verstanden werden müssen. „Ich versteh dich“ heißt, anscheinend in der Lage zu sein, sich selbst und aus sich selbst verständig zu machen – so wie jemand mit seiner streichelnden Hand sich an sich selbst fühlt, nicht aber das Gestreichelte.

– Das „Einerseits“ und „Andererseits“ der obigen zwei Abschnitte ist signifikant, es steht für die eine Seite und andere Seite einer Unterscheidung, für das Sowohl-a-als-auch-b, von Vor-Verstehen (über-individuelle Bedeutsamkeit) und einem Nicht-Vor-Verstehen (im Sinne von Nicht-Übertragbarkeit von inneren Zuständen).

- Unser Bewusstsein, unsere Mentalität, unser Körper sogar, sind durch das gemeinsame trans-individuelle Sprachsystem geprägt. Dass ein Wort uns körperlich erregen kann, zeigt, dass eine Rückwirkung bis in unseren Körper hinein gibt. Dass also nicht nur eine persönliche Erregtheit zu entsprechendem sprachlichem Ausdruck führt, sondern auch umgekehrt – ebenso wie Psyche und Soma sich gegenseitig beeinflussen. Deshalb auch Pfeile im Kasten oben. Die Ebenen, wie sie von oben bis nach unten durchwirken, sind es, weshalb die Kommunikation das Potenzial hat, etwa bei somatischen Beschwerden Einfluss zu haben und generell Therapie auf Kommunikationsprozessen basieren kann.

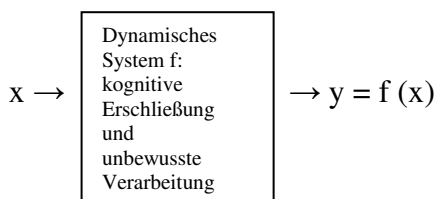
Das Ausdruckssystem ist ein System, auf das hin sich die Kommunizierenden regulieren und ist auch insofern eine eigene transindividuelle Größe.

- Zusammenfassend: hieß der erste Satz dieser Ausführungen zum Phänomen Kommunikation: „Zunächst ist ein kommunizierender Mensch Hervorbringer *seiner* Wirklichkeit“ wäre er hier fortzuschreiben: ... und ist Performer dessen, was sich in ihm verwirklicht und zwar:

unwillkürlich bezogen auf sein psychisches System,

überindividuell bezogen auf kommunikative Kopplung zu sozialen Systemen.

Was wir über den Inhalt bzw. die Funktion der Blackbox doch allgemein mutmaßen, ist unter anderem, dass es in ihr einen bewussten und einen unbewussten Bereich gibt.



Damit geht eine weitere *Unschärfe* oder (neutraler formuliert) *Öffnung* mit den Kommunikationsprozessen einher. Die relative Kontrolle dessen, was jemand kommuniziert und was die adressierte Person damit in sich generiert. Oft verdankt sich das Spiel aus Entsprechen und Nicht-Entsprechen den unwillkürlichen Leistungen, die formulierte Information mitgestalten.

Des weiteren schließt unbewusste Verarbeitung unbewusstes/unwillkürliches Verstehen nicht aus und das ist ein großes Potenzial in den sprachlichen Möglichkeiten (Dichtung, Witz, Färbungen in den Aussagen der Alltagssprache ...) auch in den therapeutischen Möglichkeiten. Besonders auch in der Ansprache des therapeutischen Tertiums (des Unbewussten) und der Induktion von Trancezuständen, die dies begünstigt.

Wenn Heraklit der Überlieferung nach gesagt haben soll „Der Seele ist der Logos eigen, der sich selbst mehrt“, so könnte er in den hiesigen Begriffen die systemische Geschlossenheit und die innere Expansion in den „eigenen“ Logos gemeint haben. Kommunikation von

inneren Zuständen via entäußerte Ausdrücke, die Indikatoren dafür liefern, wie es dem Andern ergeht. Noch ein weiteres Wort Heraklits könnte man im hiesigen Kontext als das eines frühen Verwandten nehmen: „Der Seele Grenzen kannst du nicht ausfinden, und ob du jegliche Straße abschnittest; so tiefen Grund hat sie.“¹⁹ Die Sphäre inneren Erlebens eines Menschen ist ein großer unfassbarer Raum, für ein Subjekt selbst, wie auch für einen Beobachter einer Person. Ein Beobachter einer Person findet vor allem in der Kommunikation mit einer anderen Person Anzeichen dafür, was sich mitunter in dieser inneren Sphäre zu ereignen scheint. Auch hierhin erstreckt sich offensichtlich die Unterscheidungsarbeit im Bewusstsein des Menschen, dass er nämlich den unmarked space, der die innere Sphäre eines Menschen auch ist, per Indizien-Unterscheidung erahnt. – Ohne die Wesensgleichheit oder Ebenbildlichkeit zwischen Beobachter und Beobachtetem bekäme dies keine Bedeutung und Intensität. Das heißt, die Anzeichen von der inneren Sphäre des Andern werden mit eigener, das eigene Selbst betreffender, Bedeutsamkeit beliefert – wir sprechen in diesem Fall von Mitgefühl, Empathie, Versetzung, Nachempfinden usw.

– Und würden wir individuell und allgemein als Menschen mit dieser offenen inneren Sphäre nicht stetige Muster zeigen, könnten wir uns nicht erkennen, kennen, wiedererkennen als Persönlichkeiten oder auch als Menschen, die allgemeine Entwicklungs- und Lebensphasen durchlaufen. Bezüglich des Aufbaus von Wirklichkeit ist hier die Angewiesenheit auf wiederkehrende Muster genau gleich dem, was oben bezüglich solcher Muster in der Umwelt dargelegt ist. Dass *normales* oder *pathologisches* Verhalten überhaupt “gelabelt“ werden kann, beruht darauf, dass die Möglichkeiten der innerpsychischen Dynamik („der unausfindlichen Grenzen der Seele“, wie es nach Heraklit heißt) “selegiert“ werden, sodass es sich in einem für Beobachter fasslichen Verhalten und Handeln stabilisiert. Identifizierbare Person gäbe es aller Wahrscheinlichkeit nach sonst nicht, auch das Sich-selbst-Identifizieren nicht.

Die individuellen Vorstellungswelten schließen jeweils das Bild von und sich selbst und dem Andern (speziell und allgemein) mit ein. Mit diesen gleichen Voraussetzungen für alle ist man gewissermaßen schon eine selbstbezügliche Gesellschaft in einen ganz wichtigen Punkt – der Kommunikation!

Was oben bezüglich der Voraussetzungen für die Bildung einer Wirklichkeit gesagt wurde, kann hier verallgemeinert werden – auch menschliche Gesellschaften realisieren biologisch-anthropozentrische Wirklichkeiten; anders gesagt: interpersonal konsistente Wirklichkeitsvisionen. Die Sprache ist hierzu unbedingt eine Voraussetzung. In der Kommunikation ist *sie* es, die das individuelle psychische System und das Gesellschaftssystem miteinander zu verknüpfen möglich macht.

Grafische Übersicht der wesentlichen Punkte zur Kommunikation:

¹⁹ Siehe: DK 22 B45 u. B115, Heraklit, H. Diels, W. Kranz, “Fragmente der Vorsokratiker“, 1954, Weidmannsche

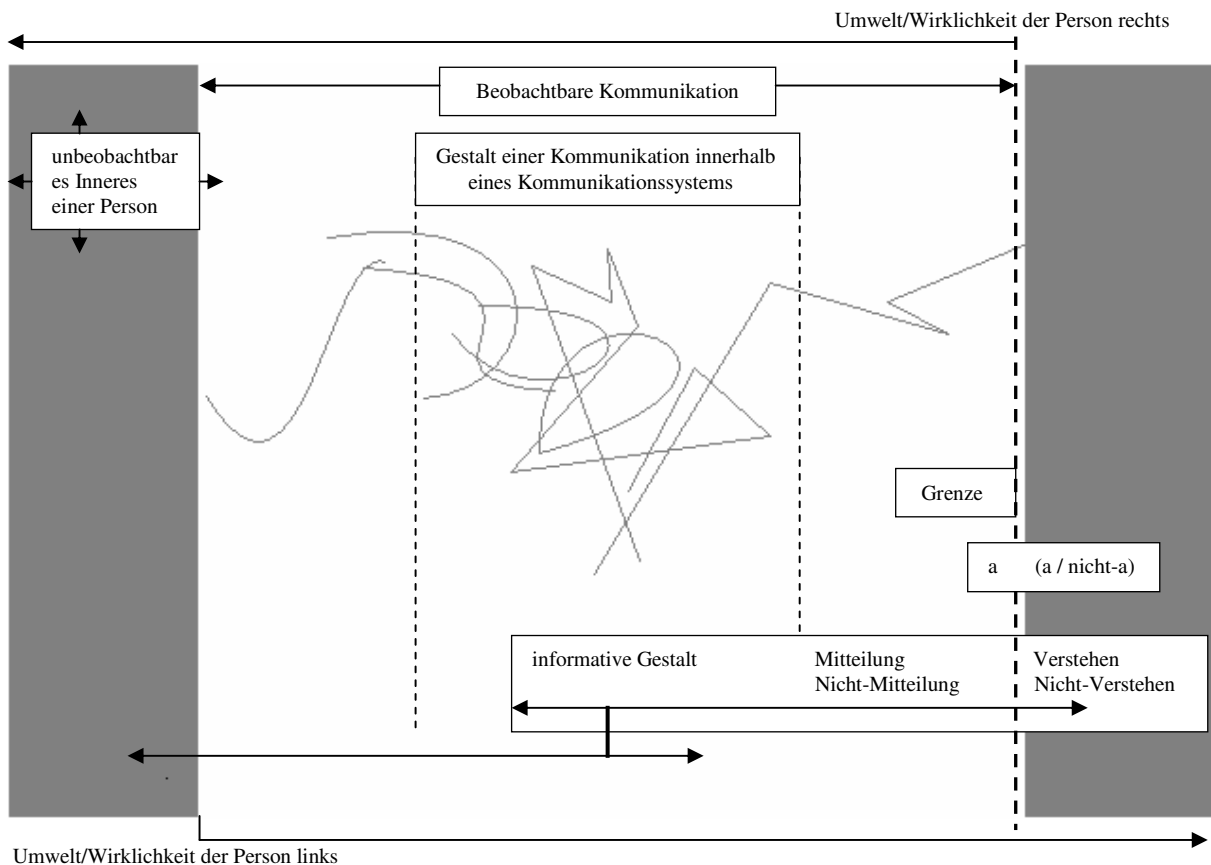


Fig.2

In der Übersicht stehen die beiden Balken für (mindestens) zwei kommunizierende Personen (– wenn man so will, für die oben angeführten Blackboxes). Die divergenten Linien in der Mitte stehen für die informative Gestalt der zunächst nur in der Artikulation modellierten Klänge, die aber mit einer Mitteilungsabsicht so – nach einem erlernten Sprachsystem – modelliert wurden.

„Bei Ihnen bin ich mir da nicht so sicher. Aber wenn sie denken, man kann in dieser Welt leben, ohne ein Teil von ihr zu sein, dann kann ich nur sagen, Sie liegen falsch.“

Cormac McCarthy, Westray in: „DerAnwalt“

3. Was bedeutet dies alles für den angestrebten Wandel persönlicher Erlebnisweisen, für die therapeutische Praxis?

3.1. Die dualistische Erlebniswarte, deren Gründe und Folgen und deren partielle Öffnung zugunsten eines sich wandelnden Erlebens

Was hier bezüglich der Folgerungen für die therapeutische Praxis besonders interessiert, ist *verschiedene Gesichtspunkte für eine günstige Bewusstseinshaltung* zu entnehmen – besonders auch für die Rolle des Therapeuten. Ein anderer, hier weniger interessierende Weg kann der sein, das ganze Arsenal bekannter systemischer und systemisch-hypnotischer Methoden durchzugehen und diejenigen, welche die hier betrachteten Grundannahmen bestätigen, hier abermals zu nennen. (Also etwa bezüglich des Zeitbewusstseins/der Zeitordnung: Alternative Vergangenheitsszenarien, mögliche Zukünfte begehen, Traumatherapie, Line ...; Methoden, die einen Beobachter zweiter Ordnung aufbauen: Reflection-

Team, Figurenaufstellung, Feedback seitens des Therapeuten usw. ...; Methoden der möglichst breiten Bewusstseinsansprache: Ansprechen des therapeutischen Tertiums, Arbeit mit Trance, Verwendung von Bildern, Priming, ... usw.)

In den Abschnitten obigen 1. und 2. soll insgesamt deutlich gemacht werden, welche systemischen Ideen bezüglich des Wirklichkeitsaufbaus bestehen und zwar auch in der Setzung einer grundlegenden Dualität und – bezüglich einer vom Subjekt vorgestellten Wirklichkeit – wie sie im Detail konstruiert wird. Der Kalkül aus den LoF von G. Spencer-Brown mag zeigen, wie die grundsätzliche Setzung einer äußeren Wirklichkeit, in der das Subjekt sich befindet, und wie die Mannigfaltigkeit in der Konstruktion von Wirklichkeit formuliert/konstruiert werden kann. All dies flankiert von Bestätigungen und Ergänzungen aus der buddhistischen Lehre. Denn es gibt Verbindungen zwischen den buddhistischen Auffassungen und den systemischen und systemisch-hypnotischen. Genau dies wird besonders auch in dem Abschnitt über die LoF zu verdeutlichen versucht. Darüber hinaus gibt es weitere bekannte Vertreter systemischen Denkens, die sich ausdrücklich auf buddhistische Lehren beziehen: Das sind neben G. Spencer-Brown, auch F. Varela, M. Varga von Kibed (dessen Tetralemma-Aufstellung geht auch auf Nagarjuna zurück), Steven Gilligen; viele andere zeigen sich affin. Schließlich enthalten viele geistliche Übungen – auch die der buddhistischen Praxis – methodische Muster heutiger systemisch-hypnotischer Praxis (Tranceinduktion, Visualisierung, sprachliche Fokussierungen, die repetiert werden, Meditation, Kontemplation, Verwendung von Symbolen, meditative Referenz zum eigenen Geist ...).

Gut informierte Leser bezüglich der Systemtheorien werden in den ersten Abschnitten bekannte Standards sehen und mehr an möglichen Transfers und Brücken in die Praxis interessiert sein, die sich hier in diesem Abschnitt abzeichnen mögen.

In diesem Sinne wird im Folgenden noch einmal auf die duale Wirklichkeitsauffassung eingegangen, um zu sehen, wozu wir sie brauchen und in welcher Weise sie so eine starke Stellung hat. Denn Therapeuten wie Klienten bringen sie zwangsläufig in die Zusammenarbeit hinein – und zwar auch problematischerweise.

Dual meint in verschiedenen philosophischen Bereichen die künstliche oder synthetische Trennung zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Ich und Nicht-Ich, zwischen der Wirklichkeit der eigenen Person und der Wirklichkeit, auf die sich diese Person bezieht – und so auch umgekehrt. Bezüglich der Frage, was denn Bewusstsein und Wirklichkeit im systemischen Sinne sein mag, taucht dieser Begriff zurecht wieder auf.

Wenn es ein Gespräch zwischen zwei oder mehreren Personen gibt, das vielleicht relativ rollenneutral ist oder dabei die Rollen eines Beraters bzw. Therapeuten und eines Klienten eingenommen werden, besteht besonders im zweiten Fall die Frage: Wie ist in der gemeinsamen Kommunikation die *Zugänglichkeit* gut besorgbar und die *Bereitschaft* zur Aufnahme steigerbar – und zwar beiderseits? Denn ist es nicht so, dass der Therapeut das verkörpern sollte, was er bei seinen Klienten entstehen lassen, hervorlocken oder anempfehlen möchte – oder anders gesagt, müsste ein Anbieter von Veränderungsbewegungen nicht mindestens so beweglich sein wie ein nach Veränderung Suchender?

F.J. Varela und H.R. Maturana machten deutlich, dass sich für eine systemische Haltung, die sich des Dualismus bewusst ist, in der Frage der Zugänglichkeit des Anderen die Hörweise anbietet, dass dieser ausschließlich von sich spricht, indem er über alle ihm erdenklichen Nicht-Ichs spricht. Was jemand spricht, ist in voller Breite eine *mittelbare Selbst*-Auskunft.

Bezüglich der dualistischen Wirklichkeitskonzeption zeigt sich in der therapeutischen Arbeit immer wieder das Phänomen willkürlichen Einsetzens von Ursache und Wirkung. Dinge der Wirklichkeit werden als ursächlich oder mehr noch, als verantwortlich erklärt, statt die

derartige Auffassung selbst anzuschauen. Das Ausgehen von einer Wirklichkeit, die außerhalb der Menschen liegt, nährt einen ständigen Handel darüber, wie sie richtig zu verstehen und zu bewerten sei.

Mit dem Dualismus ist der Streit um gültige Wirklichkeiten, um Ursache-Wirkungs-Zuweisungen verbunden, auch deswegen, weil dies mit den Vorstellungen von Verantwortung, Schuld usw. zusammenhängt. *Wirklichkeit, Wahrheit, Ursache und Wirkung, Schuld* sind ja Ausdrücke eines gewissen Identifiziert-Seins mit den Wirklichkeitsmustern, die eine Person sieht, oft mit dem Impetus der Gültigkeit auch jenseits von sich selbst. Die grundlegende Trance ist wohl die Wirklichkeitstrance.

Ursache und Wirkung sind eine willkürliche Sequenzierung von Ereignissen aus einem doch anfang- und endelosen Strom von erst einmal gleichgültigen Geschehnissen. Es ist nur schwer vorstellbar, die Wirklichkeit ohne Zusammenfassungen, ohne Namen oder Erklärungen oder Zuordnungen zu sehen. Aber Lockerungen sind denkbar. Immerhin könnte von jemandem durchaus haltbar gesagt werden: „Mein Vater sind (auch) die Cyano-Bakterien, die dereinst den Anteil an Sauerstoff in die Erdatmosphäre brachten. Ohne diese wäre auch ich nicht.“ Wollte, der so spräche, zu einer anderen Zeit, für etwas, was ihn betrifft, seinen Vater verantwortlich machen, wäre er versucht, dies im Sinne von Ursache und Wirkung mit einem anderen Griff, einer anderen Sequenz aus dem Strom von Geschehnissen zu bewerkstelligen. Er würde etwas wählen, was *für ihn* von Belang ist und wofür er (s)einen leiblichen Vater belangen kann – Cyano-Bakterien bieten das nicht. Würde also der Sohn seinen Vater etwa verantwortlich machen, ihn belogen zu haben und in deshalb nicht sehen wollen, könnte der Vater nun den Kontakt-Abbruch des Sohnes seinerseits als Ursache für eine bestimmte Reaktion nehmen ... usf. – Die Lebenspraxis zeigt diese ineinander verschränkten, willkürlich gesetzten Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge, die komplexe Beziehungsprobleme vorantreiben, *auf der Basis dualistischer Wirklichkeitsauffassung, die äußere Ursachen sucht*. Die grundlegende Trance ist die Wirklichkeitstrance.

Das statisch-lineare Wirklichkeitskonzept entspricht im Grunde noch immer dem Weltbild Isaak Newtons. Seit der „Urknalltheorie“ von Edwin Hubble 1929 u. Georges Lemaitre 1927/1931 ist es entschieden klarer, dass anfang- und endelose dynamische Veränderung und in ihr ein Netz völlig offener Zusammenhänge das kosmische Prinzip sind.²⁰ Es gibt danach und auch ganz im Sinne der Systemtheorie(n) keine festen Sachstände, sondern Abläufe mit Dingen, die *durch* diese Abläufe in einer Beziehung stehen. Abläufe also, die nicht auf die Dinge selbst zurückzuführen sind (Referenz: klassischer Substanzbegriff). – Selbst die abstraktesten Ideen betreff unserer Wirklichkeitswahrnehmung spielen sich erwartbarerweise in einem Gespräch mit einem Klienten aus. Da ist hörbar, wie das Erleben, wie eine Saite zwischen den dualen Polen Ich und Nicht-Ich gespannt, klingt und *Wirklichkeit, Wahrheit, Ursache und Wirkung, Schuld im Spiele sind*: „Warum ist alles so gekommen?“ – Wie „bei Newtons zuhause“. Warum sollten wir unsere (Therapeut wie Klient) Haltung nicht aktualisieren?

Dualismus und lineares Ursache-Wirkung-Denken hängen miteinander zusammen. Ursache und Wirkung sind nicht einfach gegeben, sondern werden *gemacht*! Deshalb lohnt es sich, die die Ursache- und Wirkungszuordnungen als Akt zu beobachten und nicht bloß als Fakt zu registrieren. Eine Lockerung der linearen Wirklichkeitsauffassung kann mit einer guten Referenz zum eigenen Bewusstseinszustand begünstigt werden. Sehr komprimiert wird dies in einem traditionellen Zen-Koan verdeutlicht. Die Aufgabe/Frage lautet: „Wenn die Fahne im Wind weht, was bewegt sich dann, die Fahne oder der Wind?“²¹ – Wie die Auflösung heißt,

²⁰ Dabei ist dies noch moderat: Ein „westlicher“ Physiker, der von den schließlich aller kleinsten, ersten Elementen des Atoms oder dem Anfang des Universums spricht, wird von einem interessierten Laien in Sachen Physik, der Buddhist ist, hören können: Es gibt kein *unbedingtes* Sein, jedoch ist alles Sein offen. Der österreichische Physiker Anton Zeilinger berichtet davon, darüber einmal verblüfft gewesen zu sein.

²¹ Seite 113/ neunundzwanzigstes Beispiel, in: „Mumonkan, Die Schranke ohne Tor“ 1975, Grünewald

auf die man bestenfalls selbst stoßen mag, habe ich aus Respekt vor dem funktionellen Sinn des Koan zumindest als Fußnote notiert, sodass eigene Reflexion erst einmal Raum haben kann.²²

Die praktische Wendung zur Ausrichtung auf den eigenen Geist ist mit allen introspektiven Methoden machbar. Und die Aussicht dabei ist die, dass damit einhergehend die Relevanz und die Gültigkeit von "Wirklichkeit" innerhalb des Selbsterlebens sinkt.

Für die Abwendung von der Newtonschen Machart von Wirklichkeit und Wahrheit kann für den eigenen Part und in der Rolle des Therapeuten hilfreich sein, ein ironisches Verhältnis zur Wirklichkeit und zum Für-wahr-Halten zu pflegen. Könnte es sein, dass dieses dann zu einer positiven Ungläubigkeit gegenüber Ideen führt, zu einer loseren Bindung an erklärende Gedanken, die das Finden von Alternativen in der Betrachtung von etwas erleichtert? Sicher ist es günstig, sich in den Begleiterscheinungen der Trennung von Ich und Nicht-Ich möglichst frei zu halten.

Es ist ein Aspekt der Kreativität, in allen Belangen nicht (übertrieben) identifiziert zu sein, weil dies die Auffassung geschmeidiger, empfänglicher macht. Im Ganzen könnte man diese Eigenschaften mit „transitiv“ benennen.

Im Abschnitt zu den LoF hieß es bereits, dass Beziehen einer Seite im Zuge einer Unterscheidung immer auch eine selektive Blindheit für die nicht bezogene Seite mit sich bringt. Jedes Auftrumpfen im Eindruck etwas zu wissen, hat die Schattenseite der Ignoranz zu etwas Weiterem und der momentanen "Dummheit" dem gegenüber. Das ist ein trefflicher Grund sich möglichst *transitiv* zu halten. – Das Bewusstsein möglichst transitiv zu halten, indem, mit dem Motiv der Erkenntnis-Wendigkeit, weitere Unterscheidungen gesucht werden und diese dabei in die Qualität der Beobachtung zweiter Ordnung gehoben werden. Denn verschiedene Erkenntnisoptionen zwingen unwillkürlich dazu, die Wahloptionen anzusehen und das ist bereits ein Blick zweiter Ordnung.

Gemeint ist hier nicht, dass die duale Grundanlage der Wirklichkeitserfahrung zu negieren wäre, sondern dass sie beobachtet werden möge, sodass eine daran angepasste Auffassung daraus erwachsen kann. Ein hervorragendes Beispiel für eine positive praktische Nutzung hinsichtlich der Dualität der Wirklichkeitserfahrung ist die "Externalisierung". Hier lässt sich völlig offen (ohne strategische Verheimlichung) wieder einführen, was unter den Vorzeichen einer "Aufklärung" einmal als naiv und rückständig verpönt war: nämlich indem man sich „etwas vormacht“; dadurch, dass etwas im Bewusstsein befindliches externalisiert wird (Angst, Schuld u.ä.). "Dort" wird es als etwas Äußeres günstiger positioniert und der Klient findet sich dauerhaft auf Abstand zu Etwas und kann sich dadurch neu dazu verhalten.

Wenn die Trennung zwischen Innen- und Außenwelt kognitiv erstellt wird, also synthetisch ist, und Objektivität und Substanz-Glaube obsolet sind, können wir interessiert sein, wie meisterhaft autosuggestive Praktiken in Kulturen angewandt werden, die diesem Wirklichkeitsbild entsprechen. Eine positive Anwendung des Synthetischen in der dualen Wirklichkeitsauffassung reizt in unserem Kulturkreis immer noch dazu, dies als eine Beleidigung des kritischen Verstandes zu sehen (, obwohl parallel dazu die Werbewirtschaft dies schon seit Jahrzehnten voraussetzt).

Doch, hier ist noch einmal der Punkt aufzugreifen, warum denn die herkömmliche duale alltags-pragmatische Auffassung von Wirklichkeit trotz ihrer Fraglichkeit so robust ist. – Was einstweilen vor der Möglichkeit bewusster Verständlichkeit in einem biologischen und also kognitiven System abläuft, geschieht wegen dessen biologischer Struktur determiniertheit und wegen der Umwelt-Abhängigkeit, in der diese Struktur mitgeformt wurde. Anders gesagt: Es

²² Die Auflösung heißt: „Der Geist bewegt sich“.

muss wohl für den Dualismus systembedingte und insofern, funktionell beachtenswerte Gründe geben.

Der Außenbezug, der hinreichend gut adaptiert sein muss, um als lebendes System genügend umweltorientiert zu sein, ist mit Sicherheit der Hauptgrund, eine Außenwelt zu konstruieren. Zoologen sehen die primären Lebensinteressen der Säugetiere in drei Bereichen: Nahrung, Territorium, Reproduktion. Sehr vieles, was hier beobachtbar ist, kann hierauf zurückgeführt werden bzw. findet in fließenden Übergängen zwischen den drei Bereichen. Bezogen auf den Menschen könnte das etwas sublimier heißen: Geld (Nahrung), soziale Geltung, Besitz (Territorium), Liebe, Sex (Reproduktion) – einmal dahingestellt, was sich dem noch hinzufügen mag. Zumindest ergäben diese primären menschlichen Lebensinteressen für einen glaubwürdigen Familienroman mögliche Konstruktionsstützen her. Wie auch immer, wir müssen uns im Raum bewegen und ohne Außenbezug können wir als ein biologisches System die Besorgung unserer Lebensinteressen nicht leisten.

Es ist der Kalkül der LoF, der in seiner Form verdeutlichen kann, wie diese Trennung innen/außen (logisch) operativ geschieht und zeigen kann, wie es möglich ist, in uns ein Bild der Wirklichkeit zu konstruieren. Und zwar unter der fixen Setzung, dass *diese* Wirklichkeit eine äußere und so vorgefundene sei, beziehungsweise, diese *gesetzte* Wirklichkeit einer äußeren objektiven Wirklichkeit entspricht.

Dieser operative Trick macht, dass der kognitiv projizierte Andere, als äußerer, ebenbildlicher, wesensgleicher Mitmensch in dieser Form realisiert wird. Das ist Paradox! – auch wieder im Sinne des Spencer-Brownschen Kalküls –: Durch Unverbundenheit/Voneinander-Geschiedenheit sind wir miteinander verbunden. Etwas ereignet sich im Innen eines psychischen Systems als ein Außen. Und *durch* diese Art der Verbundenheit realisiert es, dass Innen und Außen voneinander geschieden sind. – Es wählt die Seite der Verbundenheit und ignoriert dabei (praktisch), dass es diese erstens auf der Grundlage eines Paradoxons und zweitens die Fiktion eines Außen hat. Paradox ist dann auch, dass zwei Kommunizierende beiderseits so agieren, als gäbe es sie als Äußere und sich so ein “Plug-in-Effekt“ auf der Ebene zweier gleichermaßen projizierter Außenwelten ergibt. Das heißt, beide verhalten sich, den Anschein gegenseitiger direkter Wahrnehmung wärend, so, dass sie sich nicht irritieren und sich dabei im Glauben an ihre Wahrnehmung bestätigen.

Nagarjuna, der buddhistische Gelehrte aus dem 2./3. Jh. vertrat im „Mulamadhyamakakarika“, vor allem im Abschnitt 4, dass nur, was getrennt ist, miteinander verbunden sein kann, indem das Erste die Bedingung des Zweiten ist. Was wir erleben, ist zwar nicht Wirklichkeit, ist aber die Wirklichkeit, die wir erleben – Wirklichkeit ist zwar leer jedoch nicht nichts. Francisco Varela schreibt in seinem Buch “The Embodied Mind“ in deutscher Ausgabe „Der mittlere Weg der Erkenntnis“ – was übrigens auch die Übersetzung des Titels des o.g. Werkes von Nagarjuna ist (!): „Bei unserer Analyse der unmittelbaren Erfahrung stellten wir fest, dass Kognition vor dem Hintergrund einer Welt emergiert, *die zwar unsere individuellen Grenzen überschreitet, sich aber nicht von unserer Verkörperung trennen lässt*. Als wir uns von dieser grundlegenden Zirkularität abwandten, um ganz den Bewegungen der Kognition zu folgen, fanden wir dort *keine subjektive Grundlage, kein festes, bleibendes Ich-Selbst* vor. Als wir eine objektive Grundlage suchten, trafen wir eine Welt an, die durch unsere Geschichte der *strukturellen Kopplung* inszeniert wird. Schließlich sahen wir, dass diese verschiedenen Formen der Bodenlosigkeit zu einer einzigen verschmelzen: Organismus und Umwelt sind ineinander eingefaltet.“²³ (kurs. Hervorh. vom Verf.)

Immer noch gilt die Frage, warum die pragmatische Wirklichkeitsauffassung *dennoch* auf substanzielle Identität setzt, sowohl auf der Seite der Umwelt als auch auf der Seite des Subjekts. Der bereits formulierten Antwort des lebensnotwendigen Umweltbezugs ist beizufügen, dass dieser Umweltbezug umso energischer ist, je mehr die Voraussetzung eines

²³ Seite 295 in: Francisco J. Varela, Evan Thompson „Der Mittlere Weg der Erkenntnis“, 1992, Scherz (Originalausgabe: „The Embodied Mind“, 1991)

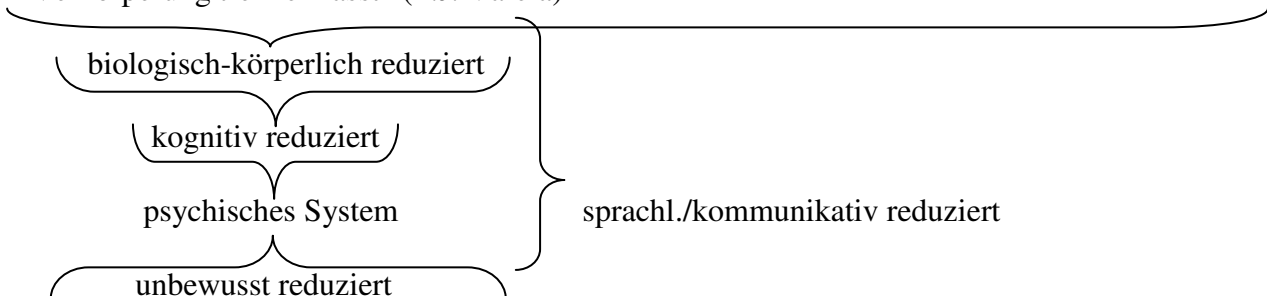
substanziellen Selbst und einer substanziellen Außenwelt gemacht wird. Dadurch wird zum Beispiel eine Situation existenzieller Sorge (– etwa um Nahrung, Kleidung, Behausung usw.) eine energische Selbstsorge auslösen! Das ist naturgeschichtlich als zweckmäßig im Sinne von Lebenstüchtigkeit zu verstehen und – das ist für ein psychisches System und für eine therapeutische Situation mitunter auch eine Erschwernis. Denn keinesfalls könnte da gesagt werden „wissen Sie, das Selbst, die Kognition, realisierte Objekte, das alles ist im Grunde „bodenlos“ (das Wort Varelas) und somit eigentlich auch ihre starke Besorgnis, die Unannehmlichkeit ihres Erlebens, ihr Trauma“ und Ähnliches. Nein es wird da dem Identitätsglauben und der Selbstsorge-Funktion der Angst entsprochen werden müssen.

Die Übergehung der “bodenlosen“ Voraussetzungen in der Wirklichkeitserfahrung ist eine auf der Ebene der biologisch-strukturellen Kopplung angelegte Dauer-Autosuggestion direkten Erfahrens. In biologischer und ökologischer Hinsicht ist die Relativierung oder Irritation von Wirklichkeitserfahrung und Egoerfahrung erst einmal weniger hilfreich. Ebenso auch die Frage, wie in-sich-mittelbar und unbestimmt eigentlich Kommunikation ist. Mit der generellen strukturellen Kopplung zwischen biologischen Systemen und ihrer Umwelt geht eine überindividuelle Reduktion um ihre eigenen/inneren operativen Abläufe einher. Nachfolgend, auf individueller Ebene folgen dann unwillkürliche und willkürliche Vereinfachungen, die den Strom sensueller Verarbeitung und gedanklicher Arbeit überschaubar halten: dies ist die Bedeutung des systemtheoretischen Begriffs „Komplexitätsreduktion“. Dualismus, so lässt sich hier sagen, geht mit der Reduktion der Wirklichkeitserfahrung einher, womit sich unsere Art als lebensstüchtig erweist, genauso wie auch bei ihren anatomischen Ausbildungen. – Biologische und kognitive Komplexitätsreduktion sind zwei helfende Organisationsprinzipien des psychischen Systems. Duale Sicht positioniert Wirklichkeit und biologische und kognitive Komplexitätsreduktion stellt das Material bereit, mit dem das psychische System arbeitet.

Hierzu ein Überblick mit besonderer Rücksicht auf das Zitat Varelas, auf die oben gemachte Darstellung Fig.1 und auf die beiden vorangegangenen Absätze:

„unmarked space“ (G. Spencer-Brown),

„Umwelt, die zwar unsere individuellen Grenzen überschreitet, sich aber nicht von unserer Verkörperung trennen lässt“ (F.J. Varela)



Es sollte klar sein, dass die jeweilige Reduzierung eine operative Verringerung des Informationsspektrums ist; ungeachtet dessen, was Kommunikation, Unbewusstes, Kognition und Körper hervorbringen – sie tun dies zwar in ihrer reduzierten Sphäre, dann aber mit „Siebenmeilenstiefeln“! Diese Gegebenheiten erinnern an die Gestalt eines Flaschenhalses.

Was die Reduktionen betrifft, ist es wie bei einem gewebten Stoff vom dem man sich in der Regel dessen Funktionserfüllung, dessen Gefallen in Muster und Dekor wünscht und normalerweise kein Interesse daran besteht, ihn unter der Lupe zu betrachten, um festzustellen, wie der Stoff auf in bestimmter Weise angeordneten Fäden und Fasern beruht

und woher diese Fasern kommen und was sie eigentlich sind usf. Das generelle Interesse an der Ansicht und der Verwendung des Stoffs macht den Stoff, buchstäblich!

Ein prinzipiell gleiches Beispiel in der Natur ist die "Berechnung" des Brechungsindex der Wasseroberfläche bei Wasservögeln (Eisvogel, Pinguin, Kormoran). Hier ist ein operatives Hindernis mit einer genetischen Anpassung (besagte „Kalibrierung“) reduziert worden. Direktere Mustererkennung durch Reduzierung störender Faktoren zugunsten erhöhter Funktionalität (das allgegenwärtige Prinzip in Natur und Technik) geschieht eben in der Außerachtlassung der Konditionen für die Muster der Wirklichkeit (verdammte, ich will doch nur den Hund streicheln!).

Es findet sich in diesem operativen Muster biologischer Systeme, also auch psychischer Systeme das methodische Motiv dafür, in der Therapie, was auch immer dort vorkommt, die beständige Unterstellung zu pflegen, dass aus *erheblichem* Grund dasjenige, was berichtet oder gezeigt wird, *genau so* gestaltet ist. Ganz im Sinne von embodied mind! Gleich, ob es sich um das Wegrechnen der Lichtbrechung des Wassers beim Eisvogel handelt oder die Gestaltung eines Teppichs nach der Maßgabe seiner Ansicht und Verwendung oder eben um die *verwendungsorientierte* Ausgestaltung von Gedanken, Gefühlen, Absichten, Handlungen geht. Immer gilt die Frage, *wofür* ist die Außerachtlassung und Vereinfachung bestimmter Gesichtspunkte gut? Welche Interessen zeigen sich hier?

In der Therapie sind wir den in dieser Weise „zusammengefilterten“ operativen Eigenschaften des psychischen Systems und dessen mögliche Dysfunktionalitäten konfrontiert. Die duale Wirklichkeitsauffassung nimmt ein großes Feld darin ein.

Ein weiterer Ausdruck für die Transitivität des Bewusstseins kann auch in einem flexiblen und offensiven Umgang mit den Vorstellungen über die Rolle von Zeit im Bewusstsein sein.

Wegen der oben in Abschnitt 1 dargestellten, präsentativen Natur unseres Denkens ist es möglich "Hütchenspiele" mit zeitlichen Zuordnungen zu spielen, wenn dies im Interesse des Auftrages ist – und das ist gut wie immer der Fall. Mindestens aber könnte auf diese Weise ein gelockterter, verhalten ironischer Umgang mit zeitlichen Zuordnungen angeboten werden. Davon wird in der systemischen- und der Hypnose-Therapie auch Gebrauch gemacht und ist hier zu bekräftigen (Rollenspiele, Umschreiben von Biografie Umdeutungen, Time-Line-Arbeit usw.). Was die präsentative Natur des Gedächtnisses betrifft so erscheinen therapeutische Aufträge, die sich auf Vergangenes beziehen, dann in einem unüblichen Licht – die relevanten Ereignisse sind dann weniger festgelegt. So auch die Willkürlichkeit der Zuschreibung und Ursache und Wirkung – was worauf folgte – wie sie immer auftaucht, wenn man die Erlebnisversionen mehrerer Personen miteinander vergleicht, und die ein wesentlicher Grund für deren Interpunktionsmuster sind.

Mit „Vergangenheit“ kann ein "deal" gemacht werden, indem in der Gegenwart (genauer: gegenwärtigen Situation) eine Umgestaltung in Hinsicht auf die Zukunft eingeleitet wird. Vergangenheit kann umgewidmet werden und umgefärbt werden - weil sie *gegenwärtig* veränderbar *ist*. – Dadurch, dass unser Bewusstsein präsentativ funktioniert, können wir die Präsentationen umbilden – jetzt neu deuten, entkräften. Der Glaube an das substanzielle Vorliegen der drei Zeitdimensionen (weitere Beispiele für Nutzen und Hindernis der Status) zementiert unnötig den Inhalt der Präsentation von „Vergangenem“, „Gewärtigem“ und „Zukünftigem“. Dies Gestaltungspotenzial gilt besonders für den unwillkürlichen Zustand bzw. Bereich des Gedächtnisses (Referenz: Hypnose). Die Fokussierung auf den unwillkürlichen Gedankenfluss in der Hypnose bzw. der Trance, ist ideal dazu geeignet, zu rekontextualisieren und neue Noten in das Erinnernte zu tragen, besonders in emotionale Noten.

Das funktionell Nützliche der subjektiven Zeitordnung in drei Zeitdimensionen ist es, dass damit etwas Wesentliches in der Konstitution unserer Identität geleistet wird und unsere Biographie mit ihrem Sinngehalt danach errichtet wird. Jedoch neue Akzente setzen, Erinnern

von außer Acht gelassenen Dingen innerhalb des Erinnerten, das Abschwächen oder Ausklammern von besonders erratischen Ereignismomenten, einem Geschehnis einen veränderten oder neuen Sinn verleihen, warum sollte dies nicht umso mehr genutzt werden?

Auch hier gibt es eine bemerkenswerte Übereinstimmung zur buddhistischen Lehre, die dies noch radikaler formuliert (– vor allem aufgrund selbstreferenzieller Beobachtung der Gedanken, die mit der Meditationsübung einhergeht): Zeit liegt als Ablauf in keiner der drei Zeitdimensionen sicher vor. Vergangenheit ist vergangen und existiert nicht, Gegenwart ist nicht zu fassen – ehe sie gewärtigt werden kann, ist sie schon nicht mehr – ich muss sie als Vergangenes unterscheiden von dem, was – noch unbeobachtet, in einem Gedanken befindlich ist – und was nicht beobachtbar ist, existiert nicht; Zukunft ist nicht eingetreten und existiert nicht. An vielen Stellen ist dies in den tradierten buddhistischen Schriften zu lesen. Ein prägnanter Ausdruck dafür findet sich ebenfalls in den *Mulamadhyamakakarika* Nagarjunas, einem Vers aus Kap. 2:

Worauf bereits gegangen wurde,
Da ist jetzt kein Gehen mehr.
Worauf noch nicht gegangen wurde,
Da ist aber auch kein Gehen.
Doch anders als begangen oder nicht begangen
Ist Vorwärtsschreiten jetzt nicht wahrnehmbar.

Das ist völlig stimmig zum heutigen Wissen über die Funktionsweise des Gedächtnisses. Die Größe, mit der wir Wissen aufbauen mit der wir sozial fähig sind, mit der wir auf die uns an sich unbekanntere Umwelt eingemessen sind, mit der wir neues Wissen erwerben und einordnen, mit dem wir unser Leben anblicken und schön finden könnten/können, ist die Größe des Erfahrenen, auf das wir zurückblicken, das beobachtbar ist oder, wie oben im Vers, „wahrnehmbar“ ist. Die Inhalte, die wir einer Vergangenheit zuschreiben, müssen mindestens insoweit in die therapeutische Arbeit integriert werden, soweit das therapeutische Anliegen das erfordert. Dieses Anliegen resultiert aus dem der Vergangenheit Zugeschriebenen. In der therapeutischen Arbeit gilt die Hinwendung zu dem, was als aus der Vergangenheit Erinnertes auftaucht. *Weil nur mit dem Auge der Vergangenheit gesehen werden kann.* Die Öffnung dieses Mitgebrachten und Gegebenen geht mit dessen Beobachtung und der Arbeit mit dem Beobachteten einher. Das heißt, etwas Beobachtetes ist Einflussgröße des Beobachtens von etwas (Anliegen des Klienten – das, was, wie etwas erlebt wird) welches nun wieder beobachtet wird, um es anschließend in einer gewünschten Weise beobachten zu können. Das ist das „Bewusstseins-Fließband mit Bioantrieb“ das lebenslang ununterbrochen läuft und nur das Gelaufene zeigt und nur das gegenwärtige, allerjüngste vergangene Laufen bietet, um das zukünftig Gelaufene zu gestalten.

Das ist nun wohl besonders auf das Individuum verengt und ist aber um mehreres zu ergänzen: Nur mit dem Auge der Vergangenheit sehen zu können, schließt Genetik, Unbewusstes und sozial getragene Erfahrung nicht aus, sie greifen in den Rahmen des reflektierenden Egos hinein bzw. es in diese hinaus. Immerhin sind das Unbewusste und soziale Bezüge in die therapeutische Arbeit einbeziehbar. Auf dem Weg von etwas (als vergangen) Gegebenen zu etwas Gewünschtem (die Ist-Soll-Differenz auf die Milton Erickson aufmerksam machte) ist für den Bereich des unbewusst Wirksamen, des Unwillkürlichen also, die Ericksonsche Hypnosearbeit überragend modellhaft.

In diesem Zusammenhang ist wieder zu beachten, dass wir aus dem Strom der Eindrücke, denen wir ständig ausgesetzt sind, wir in die Mehrheit überhaupt nicht verarbeiten. Ein Teil davon geht scheinbar wirkungslos an uns vorüber ein anderer nicht und wirkt unbewusst. Bewusst machen und unwillkürlich wirksam machen sind hier die Ergänzungstücke

hypnotischer systemischer Arbeit. Sie ergänzen das Erinnern, Wiederholen und Ausgestalten in der bewussten Reflexion.

Die *Wiederholung/Vergegenwärtigung* ist eine wichtige Größe des therapeutischen Arbeitens unter dem Gesichtspunkt von Zeit. Eine durch ihre Beobachtung manifeste verarbeitete Form „ich sah da eben einen weißen Schmetterling mit roten Punkten“ erfährt mit einer solchen (ersten) Wiederholung zugleich eine verstärkte Einbettung in das aktuelle Wissen. Denn aktuelles, verfügbares, sogenanntes „explizites“ Wissen bedarf der Wiederholung. (Gegensätzlich zum sogenannten „impliziten“ Wissen, dessen aktuell geringe Relevanz und dessen Wiederholtheit – das heißt Redundanz – es nicht lohnt, es explizit zu halten.) Die bewusstmachende Wiederholung ermöglicht die besondere Heraushebung einer Idee oder eines Musters, eine neue Art der Verbindung mit der Ich-Identität, die Vorbereitung einer Intervention, die Herauslösung aus dem Kontext, in dem diese Erinnerung entstand und einiges mehr. (Das implizite Wissen brauchen wir zum Treppen-Erkennen und -steigen, zum Personen-Erkennen und benennen usw.) Die daraus sich ergebende einfache und wichtige Frage ist: „Wie geht es ihnen jetzt?“ Sie ist immer wieder zu stellen, weil dadurch der Gesprächspartner bei sich Unterschiede, die einen Unterschied machen, zu beobachten angeregt wird.

Auch der therapeutischen Kommunikation ist die zeitliche Gestaltung ein wichtiges Potenzial. Wenn ein Zeit-Raum nötig ist, um eine unwillkürliche Wahrnehmung bewusst zu machen, dann heißt dies im Gespräch den Wahrnehmungs-Eindruck zu beobachten, zu betrachten, wirken zu lassen und diesen zu einem erinnerbaren Moment werden zu lassen. Den Gesprächspartnern ist beiderseits Zeit dafür zu wünschen. Mit der zeitlichen Gestaltung der Rede: (Bedeutsam) pausieren, paraphrasieren, etwas, was der Klient sagt, wiederholen, Wort-Wendungen des Klienten benutzen, Fragen zu stellen, Fragen mitzugeben, zu fragen, woran man zuletzt gearbeitet habe usw. stehen Mittel zum variierenden zeitlichen Verhalten gegenüber dem Klienten zu Verfügung. Interessant ist es, dass sich dies in der Trance von selbst so gestaltet und sich wohl von daher auch die eigentümliche intensive, bedeutsame Wirkung des Sprechens, des Gesprochenen ergibt.

3.2. Weitere Ideen und günstige Muster therapeutischer Kommunikation

Gleichsinnig, wie die oben behandelte operative Reduktion, die zu vermeintlich direktem Sehen äußerer Objekte führt, vollzieht sich offenbar die Wahrnehmung von sprachlichen Informationsgestalten. Reflexartig überspringen wir hier die Stadien Informationsgestalt (Zeichen) und Mitteilung (Bedeutung) und sind „sofort“ beim „direkten“ Verstehen des Anderen. Sollte es Unklarheiten im Verstehen geben, kann man ja immer noch auf Informationsgestalt („sag das bitte noch mal“) und Mitteilung („ich versteh die Bedeutung dieses Wortes nicht“) zurückgehen. Das Interesse springt über die „Bodenlosigkeit“ (Varela) hinweg und macht die kommunikative Operation.

Das Interesse reduziert auch mit der mit diesem einhergehenden Fokussierung: Auf der Ebene des sich vollziehenden Verstehens und Interpretierens sehen wir dann von kontextuellen Rahmen (frames) oder Vorwegunterstellungen (Präsuppositionen) ab, soweit sie entbehrlich sind, und wenden uns geistig dem Interessierenden zu. Auch die Sprache selbst und die konkreten sprachlichen Gestalten in der Kommunikation zeigen das an.

Momente der Wirklichkeit können zwar in Sprache formuliert werden, jedoch nicht ohne den Preis der Reduktion um die sinnlich fundierte Realisation dieser Momente der Wirklichkeit. Das ist die Reduktion, die mit der Ersetzung eines Momentes der Wirklichkeit durch die vermittelnden Mittel (Laut- und Wortgestalten) in einem sprachlichen System einhergeht. – Und hier kommt nun das Potenzial des Sprachsystems ins Spiel, weil es auch Momente der

Wirklichkeit *generieren* kann. Reduktion schlägt um in Produktion oder noch entschiedener: a (a / nicht-a) : Mit dem Wechsel des Systems haben wir die Seite gewechselt: Sprachlich dargestellte Wirklichkeit ist auch Wirklichkeit allerdings durch den Flaschenhals der sprachlichen Reduktion, die dann aber umschlägt in ein gedankliches Universum, das genauso vermittelt ist wie auf sensueller Grundlage konstruierte Wirklichkeit. – In der Regel glauben wir an die Existenz von Helmut Kohl, ich, der Verfasser, habe ihn als gegenwärtige, sinnlich erfahrbare Person nie erlebt, wohl aber in den vermittelnden Mitteln der Medien.

Dass wir sprachlichen Formulierungen so glauben, ist gut für unser Weltwissen und für unsere Bildung. Dies kommt aber auch zum Zuge, wenn wir im therapeutischen Gespräch mit sprachlich evozierten Dingen konfrontiert sind, die schlicht Projektionen sind. Deshalb wird dies hier auch thematisiert: Im therapeutischen Gespräch können sich sprachlich hervorgerufene Existenzen, Bewertungen, emotionale Ladungen, Zusammenhänge ausdrücken und schließlich ausladende Konstruktionen sein, mit denen jemand identifiziert ist. Das kann von einfachen, sprachlich hervorgerufenen Irrtümern reichen, weiter über Anti-Aging-Mittel und ähnlichen Dingen mit Glaubensanteil, bis hin zu Ideologien und Wahnvorstellungen. – Auch psychologische Diagnosen können Ungetüme sprachlicher Art sein.

Es ist als nützlich, mit solchen Ohren zu hören, zu fragen, auf welchen Wahrnehmungen etwas Behauptetes beruht, oder, wenn kritisches Feedback keine Aussicht auf nützliche Intervention bietet, sondern sogar Abwehr erzeugt, dies zu utilisieren.

In die Sprache sind unüberschaubar viele Unterscheidungen eingebettet, von denen die Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt die zentrale und – duale ist. Durch Sprachteilhabe/Sprachausübung in der Kommunikation werden diese Unterscheidungen zu denken und zu erleben nahelegt. Im sozialen Umgang, also durch Kommunikation, wird im Weiteren *Kultur* nahegelegt, wie zum Beispiel die Kultur der wissenschaftliche “Handschrift“ mit der wir den Alltag erfassen; besonders dort, wo die Annahme einer äußeren (von Subjekten) zu entdeckenden (objektiven) Wirklichkeit ständige Konvention ist.

Auch ohne eine absolute Wirklichkeit vorauszusetzen, was hier ja nicht geschehen mag, kann durch Vergleich sicher vermutet werden, dass die dualistisch strukturierte Sprache Dingen und Geschehnissen oft eine Intension anfügt, die mit Besonderheit vom Beobachter stammt: das Unwetter, das *Schaden anrichtet*, die Taue, die ein *Schiff halten* ... Äußerungen dieser Art sind eigentlich recht märchenhaft und verweisen von Mal zu Mal auf die Beobachter-Referenz der je angesprochenen Dinge und Geschehnisse. Gleichwohl enthalten die Berichterstattungen in den Medien ständig solche Formulierungen („... Flugverkehr wird behindert von Unwetter ... Der sonnige Spätsommer beschert uns guten Wein ...“) als gelte es immer noch (dualistisch), „sich die Welt untertan zu machen“ und darin sogar (durch einen Gott im Gewand von Naturerscheinungen) unterstützt zu werden. Hier wirken starke, auf kulturellen Leitideen, Konventionen und Konsens basierende beobachterzentrierte Wirklichkeitsauslegungen.

Dies alles touchiert schon den etablierten Bereich der philosophischen und der psychologischen Anthropologie. Und doch bietet dies für die “praktische Menschenkunde“ – respektive für das therapeutische Gespräch einen konkreten Hinweis an. Dass nämlich für die erwähnte therapeutisch wünschenswerte Zugänglichkeit zum Klienten sich ein besonderes Ohr empfiehlt, jenes, das auf diese Applikationen hört – das Hineinkleben von wesenhaft aufgefassten Dingen in das eigene Wirklichkeitsbild, in das Beziehungserleben: „Dieses andauernde warme, sonnige Wetter macht mich nur noch deprimierter.“ „Diese Staus haben mir gleich zu Anfang den Urlaub vermiest.“ „Ich hasse dieses Unkraut.“ „Der Hund ist mein Glücksbringer ...“

Freilich können diese Hinzufügungen auch etwas überdecken – etwa die Verantwortung fürs eigene Erleben – und können insofern auch ein spezifischer Ausdruck von Reduktion sein. In solchen Fällen ist die Bezugnahme auf solche Nicht-Ichs (Wetter, Verkehrsstau, Unkraut, Hund) und dann zur eigenen Person und deren Erleben interessant: „Ist das wirklich so?“ / „Wie geschieht das mit ihrem Hund, dass er ihnen Glück bringt“. „Sie erleben also, dass ihr Hund ihnen Glück bringt, wie kommt es zu diesem Erleben? – Es ist dies jedenfalls die Wendung zur Beobachtung der Beobachtung, die es möglich macht, sich von einer Beobachtung zu emanzipieren. Jene Wendung also, die sich in den LoF formalisiert findet, die H. v. Foerster im Gefolge dann „Beobachtung zweiter Ordnung“ nannte und die das „A und O“ therapeutischen Begleitens ist.

Im Sinne von v. Foerster geschieht authentische Veränderung durch Beobachten, Erkennen, Verstehen, Kreieren, Lernen zweiter Ordnung. Das heißt die Person, die auf einen von ihr gewünschten Verstehens- und Veränderungsprozess fokussiert ist und dabei in ein Verhältnis zu sich selbst tritt, also sich selbst beobachtet, wie sie beobachtet, ist diejenige, die diese Veränderung hervorbringt. Im therapeutischen Gespräch, in der hypnotischen Vorgehensweise mag dies per Kommunikation gefördert werden.

In den ersten beiden Abschnitten dieser Arbeit gibt es einige Gesichtspunkte in denen sich große Ausmaße der Unbestimmtheit in den Bereichen des Selbst, des Bewusstseins, der Wirklichkeit – der Wirklichkeit der anderen Person, der Kommunikation abzeichnen. Wir haben eine spekulative Basis in diesen Bereichen und einen außerordentlich sicheren Instinkt diese zu übergehen und der unwillkürlich greift. Gerade deshalb wird ein Therapeut mit einem möglichst transitiven Bewusstsein ganz gewiss Vorteile gewinnen. Sicher kann sogar gesagt werden: *Gerade die Ungewissheit lässt Menschen verhaften an Erklärungen, Substanz-Unterstellungen, Konzepten, Ängsten ... und zugleich ist es der Umstand der Ungewissheit selbst, der die Veränderung gut möglich macht.* Die Willkürlichkeit des Für-wahr-Haltens von etwas (Vernunft), des emotionalen Anhaftens an etwas (Gefühl), macht die Veränderbarkeit aus – wäre hier mehr gegeben als Willkürlichkeit, wären diese Bindungen stärker.

Stabilität in der Ungewissheit zu finden, ist an zwei Wörtern beziehungsweise Ideen besonders gut ablesbar und mögen hier als Beispiel dienen: es sind diese: *wirklich* und *wahr*. Es besteht die Möglichkeit, direkt orientiert an systemischen Grundannahmen eine Art implizites Reframing anzubieten: „Wenn sie sagen, das sei unbedingt wahr und ihre Frau sagt, das sei nicht wahr: Wer hat dann den höheren Geltungsanspruch? Gibt es da vielleicht das, was ihnen als wahr gilt und das, was ihrer Frau als wahr gilt - also zwei Wahrheiten?“ / „Was sie da sagen hat *jemand* gesagt – und dieser Jemand, sind sie und der sagte eben: ...“ / „Gab es nicht schon viele Dinge, die sie für wahr hielten und später dann nicht mehr? – Könnte dies nicht jetzt auch so sein? Haben sie eventuell eine Alternativwahrheit – könnte diese für die für sie vielleicht auch wahr sein? ...“. / „Welche Wahrheit *entwirft* ihr Kind eigentlich?“ / Erzählen sie mir ihre wahre Geschichte, *ihre* Wahrheitsgeschichte einmal?

Eine weitere solcher oft unhinterfragten Gewissheiten ist die Idee eines angeblichen *Status* von irgendwas, wie: *anständig, gut, angenehm* auf der Ebene der Bewertung. Und auch auf der Ebene der Zustände: Dass etwas *ist* – das aus der Praxis bekannte: Wie es einmal wahr und nun nicht mehr ist – als gäbe es eine individuelle Verschonung vor Veränderung, Veränderung, einem alles erfassenden kosmischen Prinzip. Viele glauben an Naturgesetze, die Mal für Mal ein Status der Nicht-Veränderung sind – den es nicht gibt. Klienten kommen häufiger mit solchen Status, Therapeuten arbeiten mitunter mit diesen Status (mitunter diagnostischen) – und beide suchen dabei Veränderung! Nicht statisch, sondern in Abläufen zu verstehen, heißt, sich selbst nicht unnötig festzusetzen und auch die Festsetzungen des Klienten zu lockern, im Denken, Erleben und Wollen, in der Wirklichkeitswahrnehmung, in der Selbstwahrnehmung.

Indem die Möglichkeit angeboten wird, die Ungewissheit anzuerkennen – die ja eine “Innere“ ist, kann Veränderung getriggert werden. Die vorangegangenen „Vexierspiele“ um wahr und Wahrheit möchten dies anzeigen. Der Primat der Vernunft, die Überschätzung der Bewusstheit und der Ego-Kontrolle erfahren hier eine Entlastung und Öffnung. Genau so, wie Milton Erickson im ständigen Bemühen um die Frage der Zugänglichkeit und Bereitschaft des Anderen es so variantenreich ausübte, vor allem mit dem Zustand der Trance. In der Trance, dem Zulassen von (vernunftmäßiger) Ungewissheit und der Ansprache des therapeutischen Tertiums, der Kooperation mit dem Unbewussten und Unwillkürlichen, der damit einhergehenden Annäherung an die “freischwebende Konstruktion“ von Bewusstsein, Ich und Wirklichkeit, nach F. Varela deren „Bodenlosigkeit“.

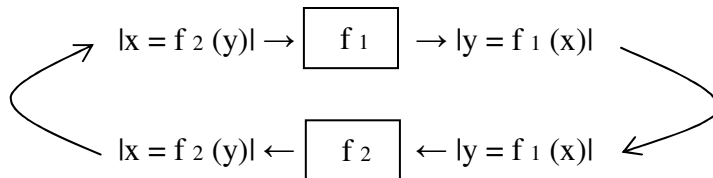
Ständig geht es in der therapeutischen Kommunikation um die Frage der inneren Bereitschaft und Zugänglichkeit des Klienten und umgekehrt. Die Nicht-Instruierbarkeit des psychischen Systems aufgrund seiner operativen Geschlossenheit und seiner autopoietischen Verfasstheit sind die systemtheoretischen Hauptfaktoren für die Frage der Zugänglichkeit und der Aufnahme-Bereitschaft des Bewusstseins – des Klienten und des Therapeuten. Beim Menschen ist die Sprache in besonderer Weise (strukturelle Koppelung) mit dem psychischen System verbunden. Das System der Sprache ist neben der Umwelt das entscheidende Zugangssystem zum psychischen System des Menschen. Damit kommt auch der soziale Einfluss der Sprache zustande, der in der Kommunikation bei einem Sprecher den geradezu physisch anmutenden Eindruck erzeugen kann, dass das Bewusstsein des Anderen an einem Faden hinter sich hergezogen werden kann – erst recht, wenn das anschließende Verhalten desselben sich danach zu fügen scheint. Doch kann der Faden auch reißen und befindet sich ohnehin in Konkurrenz zum Faden des Anderen, der einen selbst hinter sich herziehen mag.

Der außerordentliche Einfluss des sprachlichen Systems und der ausgeübten Kommunikation auf das Bewusstsein des Menschen ist der “einfache“ Grund dafür, weshalb bei allen Alternativen (Aktionen, nonverbale Kommunikation, Bilder, Settings ...) die Sprache das Hauptmittel therapeutischen Arbeitens ist. Daraus erklärt sich auch die Reichweite der sprachlichen Wirkung; emotionale Bewegungen und somatische Auswirkungen können sprachliche Ausdrücke veranlassen, sie begleiten oder aus ihnen erfolgen. Das liegt an der Universalität des sprachlichen Systems, das es ermöglicht, nicht-offensichtliche Zusammenhänge zu benennen, zu abstrahieren, zu verallgemeinern, Bilder und Aktionen in sich einzubeziehen, die zeitliche Ordnung unserer Erfahrung anzusprechen und widerzuspiegeln, Dinge anzusprechen, die nicht anwesend sind (räumlich nicht anwesend oder als vorgestellte existent), Dinge zu Vergleichen, die nicht konkret nebeneinander gehalten werden können, Dinge und Zusammenhänge zu *be-greifen*, die man nicht *greifen* kann (den Mond).

Bezüglich des Katalogs der Möglichkeiten des sprachlichen Systems selbst ist hier hervorzuheben, dass die grammatischen Modi Indikativ, Konjunktiv I+II, Imperativ nebst dem Interrogativ die wenigen und doch so reichhaltigen vier Hauptmodi der (therapeutischen) Kommunikation sind: In der Tat sind die Beschreibung, die Erwägung, die Frage und die Aufforderung (kaum der Befehl) die sprachlich vollständige Formen-Palette der therapeutischen Kommunikation. Was auch immer therapiemethodisch via Sprache initiiert wird, geht auf diese vier Modi zurück, wie auf vergleichsweise vier Grundfarben. Das ist hier erwähnenswert, weil in der Praxis des therapeutischen Gesprächs sich aus der Sicht dieser vier Modi eine schnelle und sichere Vergegenwärtigung der möglichen sprachlichen Intervention vornehmen lässt.

Die Pioniere der Kybernetik (wie bspw. Norbert Wiener, von dem auch die Wortschöpfung „Cybernetics“ stammt) haben bereits in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts festgestellt, dass Feedback-Schleifen wesentlich zur Stabilität von Systemen beitragen. Es

zeigte sich, dass dies für technische und auch biologische Systeme gilt. Ein Mensch, der mit einem anderen Menschen kommuniziert, reguliert sich selbst an seiner Selbstwahrnehmung (er wird zum Beispiel seine Ideen von angemessenem Auftreten mit dem vergleichen, was er an sich selbst wahrnimmt und Abweichungen wird er auf seine Leitvorstellungen hin einpendeln). Eine solche Feedbackfunktion ist aber auch gegeben, wenn wir mit einem oder mehreren Gesprächspartnern auf zueinander anschlussfähige Aussagen aufpassen. Hierzu ist die hier noch einmal der wiedergegebene abstrakte Darstellung aus Abschnitt 2. angetan.



Wenn wir diese als eine Feedbackschleife betrachten, lässt sich sagen, dass die Antwort meines Kommunikationspartners immer auch eine Feedbackschleife ist, die mir eine Orientierung darüber gibt, dass ich dem Anderen verständlich war. Mithilfe des Anderen, dessen Feedback-Leistung, erkenne ich mitunter auch, dass ich (sprachlich-formal) etwas gesagt habe und *was* ich gesagt habe. Es wäre im Sinne kommunikativer Kompetenz ungünstig, sich als monologisierender Akteur allein an der Selbstvergewisserung zu halten oder gar an technischer Dokumentation (Tonaufnahmen). Das wäre nicht hilfreich und unzureichend. Denn es bliebe hier die Lücke *des Ausdrucks der interpretativen Coproduktion* des Anderen! Ziel aller Kommunikation ist ja die Einflussnahme beim Adressaten! Ohne ein solches Ziel findet sie nicht statt. Da wäre es sinnlos, Kommuniziertes bei sich allein konstatieren zu wollen!

Das heißt, als Kommunikationspartner, als Therapeut können die Antworten des Gegenübers/des Klienten als sprachlicher Ausdruck davon gehört werden, wie dieser die Situation beobachtet! *Er* versetzt den Therapeuten in die Lage zu beobachten, wie sein Gesprächspartner die Kommunikation beobachtet, bietet also mittels seiner Antworten/Feedbacks an, die es ermöglichen Beobachter 2. Ordnung auf sich selbst zu sein. Der Kommunikationspartner/Klient hat diese Möglichkeit natürlich auch, aufgrund der Rückmeldungen, die er seinerseits bekommt.

In der Kommunikation zwischen zwei oder mehreren Personen wird der weitaus größte Teil in diesem Moment nicht inhaltlich neu generiert. Der weitaus größte Teil ist schon im Bewusstsein etabliert worden – genetisch, individuell, sozial, kulturell. Bei Gelegenheit der aktuellen Kommunikation wird vieles davon als konsensuelles und konventionelles Füllmaterial verbaut. Darüber hinaus wird vieles nicht ausgesprochen, was dennoch als Rahmen seine Geltung hat: der allgemein geltende Sinn von etwas, Regeln, oder indiskutable Basis-Gegebenheiten (Schwerkraft, atmen usw.) ...

Die aktuelle Kommunikation setzt das meiste voraus und fügt wenig hinzu und gerade deshalb sticht das wenige Hinzugefügte besonders heraus. Da immer *jemand* spricht, ist dieses Herausragende aus der Erwartbarkeit ein besonderer Hinweis auf die Intension des Sprechers. Und mit dem, was bei allem sprachlich Gefilterten an herausragenden Aussagen auftritt, wir voll beschäftigt sind.

Das ist strukturell ähnlich wie beim Gedächtnis hinsichtlich des Zu-Stande-Kommens von erratischen Erinnerungen. Das meiste Sprechmaterial ist bestätigend hinsichtlich des sozial geltenden Denkens, so, wie die meisten Wahrnehmungen bestätigend sind für den gegebenen Wirklichkeitsentwurf. Dagegen lädt die inhaltliche Offenheit des sprachlichen Systems dazu ein, der inhaltlichen Offenheit der Bewusstseinsinhalte zu entsprechen. In diese Richtung sollte das therapeutische Gespräch einladen, denn das, was nicht erwartet, sondern unerwartet kommt, ist für beide Seiten interessant. Das berührt auch das oben (beim kybernetischen Blackbox-Modell) erwähnte Spiel aus Entsprechen und Nicht-Entsprechen zu der jeweils

vorangegangenen Mitteilung des Kommunikationspartners. Auch hier zeichnet sich ab, dass bewusstseinsöffnende Verfahren, die unerwartete Bewusstseinsinhalte generieren helfen, stimmig zur Struktur von Bewusstsein, Gedächtnis und Kommunikation passen.

Nicht allein die Erfahrung im Zugang-Finden zu den möglichen Selbst-Impulsen, zu denen ein Klient angeregt werden mag, nicht allein die biologische Sicht auf Gehirn und Bewusstsein, sondern auch der Brownsche Kalkül birgt in sich, dass die (vom Klienten) gewünschten Veränderungen bestenfalls durch Neu-Arrangieren von bereits bestehenden Denkmustern und Erlebnisgrößen sowie durch Hinzunahme neuer Gedanken und Erlebnisweisen möglich sind. Dagegen sind sprachliche Instruktionen und strukturelle Instruktionen der Umwelt, mit der Absicht, das psychische System fremd-zu-korrigieren, fremd-zu-bestimmen überhaupt untauglich – weil sie Negationen hervorrufen und etwas ganz anderes lernen lassen ... Vielmehr sollten Anteile des Negierten zu etwas Neuem verwandt werden, was ja das bereits bestehendes Denken und Erleben nutzt. Damit erfährt auch die Utilisation als lernpsychologische Grundmethode hier eine weitere Bestätigung! Eine dies illustrierende sprachliche Formulierung könnte sein: „Was würdest du denn gerne wirkungslos werden lassen und was anderes an dessen Stelle wirksam machen?“

Denn die Brownsche Unterscheidungs- bzw. Beobachtungstheorie, die LoF als Modell für kognitive Prozesse, lässt es ausschließlich zu, neue Informationen hinzugewinnen oder vorhandene Informationen neu zu arrangieren, um daraus Informationen zu schöpfen. In der Regel werden neu hinzugewonnene Informationen integriert, selbst wenn sie den Beobachter nicht interessierten. Wenn sie nicht passen, unsinnig oder widersprüchlich sind, fahren sie zunächst in die „kognitive Einbahnstraße“ der unwillkürlichen Wahrnehmung ein. Unbrauchbare Informationen können nur negiert, aber nicht gelöscht werden, wobei sie im Falle der Negation widersinnigerweise aktiviert werden müssten. Die bessere Weise der Negation ist die schlichte Außerachtlassung von Information, diese wird dabei entkräftet.

- All das erschließt sich (auch) aus den LoF. Biologen werden ergänzen, dass außer Acht gelassene Information - ungenutzte neuronale Verknüpfungen - organisch verfallen und dass es auch alters- oder krankheitsbedingte organische Ausfälle gibt. Soziologen werden ergänzen, dass es interpersonell getragene, korrigierte und erweiternde kognitive Aufbau- und Erhaltungsmechanismen gibt. Das sind sicher korrekte Ergänzungen; das Konzept von George Spencer-Brown betrifft jedoch den vitalen individuellen Aufbau von Denk-, Erlebens- und Verhaltensstrukturen und kann insofern für die Kommunikation zwischen Therapeut und Klient von hervorragender Geltung sein.

Die aufgezeichneten Lehrreden Buddhas zeigen eine Maieutik, die dem Obigen bereits sehr genau entspricht. Die sichersten überlieferten Lehrreden (wurden nach dem Tod des historischen Buddha erst systematisch mündlich überliefert und dann schriftlich niedergelegt, u.a. im „Pali-Kanon“) zeigen dies und lassen sich durchaus auch einmal als therapeutische Gespräche lesen. Dort finden sich immer wieder die Schritte: *Beschreiben* dessen, was zu Verstehen ansteht (teils in Gleichnissen), *Gliedern* des beschriebenen Materials, *Ausgliedern*, Außerachtlassen von im Kontext Unbrauchbarem, *Neu-Aufeinander-Beziehen* (des Gegliederten), *einen neuen Gedanken, aus der eigenen Einsicht einbringen* – aber auch *nur dann, wenn er - Buddha danach gefragt wird und dem Fragenden unverbindlich und zum Testen in der eigenen Erfahrung angeboten, mehr nicht*²⁴.

Im Grunde geht es bei diesem Wissen um ein möglichst umfassendes Ja-Set (Yes-Set), ein Wort, das von Milton Erickson stammt. Damit ist bekanntlich gemeint, dass, je mehr „Jas“ - je mehr Affinitäten auf den verschiedenen Wirksamkeitsebenen therapeutischer Kooperation zusammenkommen, ein umso erfolgreicherer Angebot für den Klienten zu erhoffen ist. Bei

²⁴ Geeignet hierzu auch: Majjhimanikaya, Buddhas Reden, 1989, Werner Kristkeits Verlag, (aus dem Korb: Sutta-Pitika des Pali-Kanon, 5. bis 3. Jh.v.Chr. nach mündl. Tradierung niedergeschr.)

den hiesigen Erörterungen allerdings auf den fundamentalen Ebenen: Ja im Sinne von Stimmigkeit zu den Eigenschaften des biologischen/psychischen Systems – des Bewusstseins, des Gedächtnisses, der Kommunikation. Allgemein bekannt sind die impliziten und ausgesprochenen Jase des Settings, der Methode, des Vertrauens, der Beziehung zur Person des Therapeuten, die Akzeptanz der sozialen Rollen, der angesprochenen Inhalte und Themen, der Anbieterhaltung, der Sprachführung, der Arbeitsziele usw. Auch wenn dies zu einseitig erscheint und sich die Frage stellt, ob nicht auch Irritation, Verstörung, Konfrontation, ja Provokation nützliche Größen guter therapeutischer Arbeit sein können – auch dann sind diese positiven Eingangsgrößen zum Denken und Erleben des Anderen erst einmal in einem ausreichenden Umfang zu erfüllen. Denn sie lassen sich erst dann wirksam kreuzen, wenn zuvor ein sicherer Rahmen der therapeutischen Beziehung entstanden ist.²⁵

Schlusswort

Dass wir als Teil der Welt in der Welt sind, wird in der synthetischen Trennung zwischen Innen und Außenwelt, der Vor-stellung von Wirklichkeit gekreuzt, insofern die Neigung besteht, sich nicht als Teil der Welt zu sehen, sondern als ihr gegenüberstehend und sich aus ihr heraussondernd.

Zwischen Innen- und Außenwelt gibt es keine Trennung und in dieser Weise sind wir ganz und gar Teil der Welt - dieses ist allem Anschein nach der operative Boden biologischer Systeme. Vieles von den hier angesprochenen Aspekten therapeutischer Haltung und viele der methodischen Ansätze versuchen ein „operatives Pacing“ – nicht so, wie begrifflich als *inhaltliches* Pacing bekannt ist, sondern eben ein *operatives* Pacing – ein therapeutisches Agieren, das den operativen, funktionellen Bedingungen unseres Wesens zu entsprechen sucht.

Wenn also Systeme Einheiten sind, die aus mehreren Elementen (Einheiten) bestehen, die in Abläufen aufeinanderbezogen sind und diese Abläufe nicht auf eine Substanz der Elemente/Einheiten zurückgehen, sondern auf die bestehenden Beziehungen zwischen diesen Systemelementen (, die in sich selbst wieder Beziehungen sind), dann muss die systemisch orientierte therapeutische Arbeit eine sehr offene, spekulativ dynamische bzw. an Abläufen orientierte sein.

Es keine *Eigen*-schaften, sondern Beziehungsansichten.

Die übliche psychologische Diagnostik, die substanzgläubig auf verursachende Systemelemente zugeht, sowie linear und statisch angelegt ist, ist konzeptuell eine andere Sicht, die nur angesichts der Unfassbarkeit des Körper-Psyche-Systems gemäßigt wird. Warum also nicht gleich in die Offenheit springen, so, wie Robert Musil im MoE sagt: „Die Wahrheit ist kein Kristall, den man in die Tasche stecken kann, sondern eine Flüssigkeit in die man hineinfällt.“

²⁵ Gleichsinnig äußern sich hierzu auch die Autoren Jeffrey M. Brandsma und Frank Farrelly in: „Provokative Therapie“, 2005, Springer Verlag, (amerik. Original ersch.1974)